

wic

Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Heft 4 | 2011

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten



Ernstfall Nachbarschaft



Liebe Leserinnen und Leser,

wie gut kennen Sie Ihre Umgebung? Nun ja, wenn man schon lange Jahre oder gar Jahrzehnte hier wohnt, dann kennt man sich natürlich hier aus. Man weiß nicht nur, wo Bäcker, Sparkasse, Supermarkt oder Reinigung sind. Man ist ja hier zu Hause. Und doch läuft man oft die gleichen Wege zur Arbeit, zum Einkaufen, beim Joggen. Da kommt es dann schon vor, dass man vielleicht, fast zufällig, zum Beispiel bei einem Spaziergang auf einmal feststellt, dass man in der einen oder anderen Straße schon lange nicht mehr war und sie kaum mehr wiedererkennt, weil neu gebaut wurde und – oder sich das Straßenbild zwischenzeitlich geändert hat. So kann es manchmal spannend werden, das eigene Viertel oder eine Siedlung des Stadtteils, in dem man wohnt, zu erkunden, um immer wieder neue Facetten zu entdecken, anstatt immer die „ausgetretenen Pfade“ zu nehmen.

Zu unserer Umgebung gehören aber nicht nur Straßen und Geschäfte, sondern auch unsere Nachbarschaft. Wie gut kennen wir die? Wie wichtig ist sie uns, welche Facetten gibt es hier?

Damit setzt sich diese Ausgabe von WIR thematisch auseinander. Weiterhin bietet sie Ihnen wieder viele Informationen über das Leben in unserer Seelsorgeeinheit.

Eine interessante und unterhaltsame Lektüre wünscht Ihnen

Thomas Föbel

zu bedenken	4
Das Porträt	19
Ökumene	32
Kirchenkunst	36
Chronik	38
Kontakte	39

Thema: Nachbarn

Auf gute Nachbarschaft	6
Streitschlichtung am Gartenzaun	8
Mein Wunschnachbar	10
Gemeinschaft »Am Broichgraben«	12
Neubürger und Nachbar in Himmelgeist	13
Ernstfall Nachbarschaft	14
Vom Victoriasee in den Rheinbogen	15

Gemeindeleben

Itter liegt mitten in Afrika	16
Eine kleine Himmelgeister Nachtmusik	17
Er ist dann mal weg	18
Das Leben der Schwestern	20
Weltjugendtag in Madrid 2011	25
Protokoll der CREDO-Themenwoche	26
Pastoralkonzept	30
Fotos von Erstkommunion, Firmung,	34
Danke-Fest für alle ehrenamtlich Aktive	35

Termine	37
----------------	-----------



13



20



36



18



10

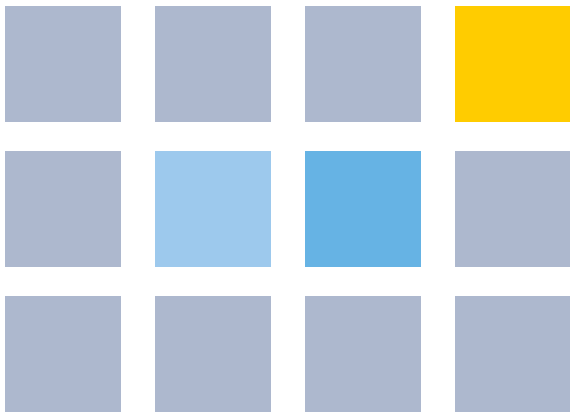


32

Impressum:
 wir – Das Gemeindemagazin
 der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen
 Herausgeber:
 Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen,
 Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,
 Tel: 0211 - 76 31 05
 E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion:
 Thomas Föbel, Simone Hassel, Edith Hilgers,
 Elisabeth Keller, Martin Kürble (Vi.S.d.P.),
 Klaus Napp, Heide Nöchel, Martin Philippen,
 Cäcilie Prangenberg, Herbert Roithmeier
 Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign
 Fotos: privat, iStockphoto.com
 Druckerei: Gemeindebriefdruckerei, 29393 Gr. Oesingen
 Auflage: 9.000 Exemplare

Wo



In unseren Gemeinden wird gebaut. Viele Menschen ziehen in die Neubaugebiete von Itter und Himmelgeist, andere wohnen schon lange in unseren Stadtteilen. Wenn man in die Gemeinden sieht, ergibt sich ein buntes Bild. Gehört die Kirche mit in dieses Bild? Gotteshäuser, das zeigt sich, sind in diesem Bild vorhanden. Das eine ist schon aus der Ferne von der Autobahn zu sehen, das andere prägt seit Jahrhunderten das Ortsbild. Als steingewordene Zeugen des Glaubens stehen die Kirchen in unserer Nachbarschaft. So, wie man in der Nachbarschaft miteinander Kontakt hat oder keinen Kontakt hat, scheint es auch mit der Kirche zu sein.

Was kann man heute von der Kirche erwarten? Werden von der Kirche wirklich noch Antworten auf die Fragen des Lebens gegeben? Erwarten Sie in der Kirche Antworten auf die Fragen Ihres Lebens?

Im Evangelium wird berichtet, dass einmal zwei Menschen Jesus folgen. Scheinbar sind sie auf der Suche und dabei etwas unsicher. Jesus ist es, der sie in dieser Situation anspricht: „Was wollt ihr?“ Damit bricht er die Barriere. Jetzt liegt der Ball bei den beiden.

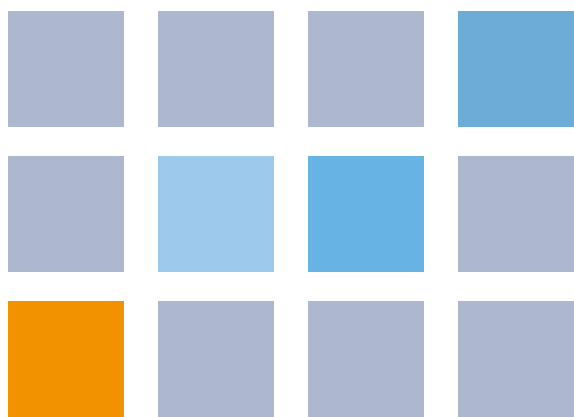


Was würden Sie jetzt sagen, wenn Sie einer der beiden wären? Ich denke, jeder hätte da ein ganzes Paket von Fragen. Die beiden stellen eine Gegenfrage: „Meister, wo wohnst du?“ Das ist zugegeben eine eigenartige Frage. Wo wohnst du? – anders übersetzt: Wo ist deine Bleibe? Vom ‚Bleiben‘ ist im Evangelium immer wieder die Rede: „Bleibt in mir, dann bleibe ich in euch“. Nur wenn wir mit Gott, Ursprung und Quelle des Lebens, verbunden bleiben, können wir als Christen leben. So werden auch die beiden Suchenden ermutigt: „Kommt und seht!“ Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm“ (Joh 1, 38ff). Sie werden nicht abgewiesen, sondern sind eingeladen zu sehen, wie Jesus lebt.

Zu sehen, wo und wie ein Mensch lebt, heißt auch immer, ihn kennen zu lernen. Jesus lädt die beiden ein, ihn besser kennen zu lernen. Sie sollen sehen oder besser gesagt, erleben, wie er auf die Fragen ihrer Suche antworten kann.

Wo kann heute so ein Ort der Begegnung mit Gott sein? In unseren Gemeinden im „Düsseldorfer Rheinbogen“ haben wir uns einen Leitspruch gewählt, der auch ein Auftrag ist: „Begegnung – mit Gott und der Welt“.

wohnt du?



Wenn mitten in unseren Wohngebieten Kirchen stehen, dann können hier Orte der Begegnung sein. Gerade dann, wenn eine Kirche auch tagsüber geöffnet ist, ist sie eine Einladung an alle, die vorbeikommen, zumindest kurz hineinzugehen. Ganz unterschiedlich können Menschen hier hineingehen – glaubend oder suchend, voll Freude oder Trauer. Jeder ist hier eingeladen, in die Stille des Raumes, zum persönlichen Gebet oder um eine Kerze anzuzünden. Eine geöffnete Kirche kann daher immer zu einem Ort der Begegnung werden.



Sie kann Zeichen sein für eine einladende Gemeinde, deren Auftrag es ist, auf Gott in unserer Mitte zu verweisen. Dazu führt der Weg zu den Menschen, die hier leben, zu ihren konkreten Lebenssituationen, ihrem Fragen und Suchen. Die Botschaft des Glaubens will hineingetragen sein in Wort und Tat. Verständlich und überzeugt. Wie die beiden Jünger im Evangelium dürfen auch wir uns sicher sein, dass wir bei Gott nicht abgewiesen werden. Hier dürfen wir bleiben mit unserer Freude und unserer Sorge. In diesem Vertrauen kann Begegnung mit Gott und der Welt geschehen.

So wie unsere Stadtteile lebendig sind und wachsen, soll es auch unser Glaube sein. Wie die beiden Jünger damals, dürfen wir uns heute von Gott einladen lassen. Dann kann auch für unsere Gemeinden das Leitwort gelten, das über dem Besuch des Papstes in Deutschland steht: „Wo Gott ist, da ist Zukunft.“

Michael Ottersbach, Kaplan



Auf gute Nachbarschaft

Wie stellt man es an, einen ersten Eindruck von seinen Nachbarn zu bekommen, wenn man gerade neu in Düsseldorf zugezogen ist?

Eine gute Möglichkeit bietet da der Winter, ganz besonders der letzte mit viel Schnee und Eis. Ein Blick aus dem Fenster lässt schnell erkennen, wie meine neuen Nachbarn mit dem Wetterphänomen umgehen.

Links von mir wohnt der Korrekte, der schon kurz vor sieben Uhr (gesetzliche Vorschrift!) auf dem Gehsteig steht, ausgerüstet mit Polarkleidung, Schippe, Schieber und Besen. Nach einer Viertelstunde ist sein Teilstück tadellos sauber, die Grenze wie mit dem Lineal gezogen, alles streusalzbehandelt und basaltsplitt-bestreut. Rechts von mir haust offensichtlich ein Minimalist, der so gegen 9.00 Uhr im T-Shirt erscheint und mit gelangweilter Miene eine 40 cm breite Spur pflügt. Nach wenigen Minuten ist er wieder im Hausflur verschwunden. Gegenüber lebt wohl ein Naturbursche, der sein Stück Gehweg naturbelassen und unbehandelt lässt und erst

am dritten Glatteistag einen Hauch von Ofenasche verstreut. Und den Sportsfreund mit dem Pferdeschwanz kenne ich nun auch schon. Er holt zuerst sein Fahrrad aus dem Flur und bewegt den Reisigbesen so schwungvoll hin und her, dass die Schneebrocken weit über den Nachbarzaun fliegen. Nicht zu vergessen: Der Langschläfer, der kurz vor Mittag zunächst nach Tauwetter Ausschau hält, notfalls aber doch zum Besen greift. Er entfernt ungefragt auch noch Schneereste auf fremden Gebieten und wartet dabei auf potentielle Gesprächspartner.

So, jetzt habe ich einen kleinen Überblick über meine Nachbarschaft gewonnen und freue mich, dass ich selbst nicht in der Räumspflicht bin. Im Sommer soll es ein Straßenfest geben, spätestens dann werde ich alle kennen lernen, aber vorher kommt noch die Herausforderung Rasenmähen. Mal sehen, ob sich meine winterliche Einschätzung dann bestätigen wird.

H.R.



Streitschlichtung am Gartenzaun

Herbert Richter ist Schiedsman für die Stadtteile der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen. Er vermittelt zwischen streitenden Parteien, bevor der Fall vor Gericht geht. Ein wichtiger gesellschaftlicher Dienst, denn nicht immer „klappt“ es mit dem Nachbarn. Für WIR hat er seine Aufgabe beschrieben:

Die Aufgaben des Schiedsamts nehmen Schiedsfrauen und Schiedsmänner (Schiedspersonen) wahr. Ich wurde im Jahr 1999 vom Rat der Stadt für den Bezirk 18, hierzu gehören Wersten, Himmelgeist, Holthausen und Itter, gewählt und von der Leitung des Amtsgerichts bestätigt. Im Übrigen gibt es in Düsseldorf insgesamt 20 Schiedspersonen. Was ist nun die Aufgabe einer Schiedsperson?

Die Fälle, in denen man die Schiedsperson einschalten kann, sind: Privatklagedelikte (z.B. Beleidigung, üble Nachrede und Verleumdung, Körperverletzung, Sachbeschädigung, Hausfriedensbruch, Bedrohung, Verletzung des Briefgeheimnisses und Rauschtaten und Zivilrechtsstreitigkeiten (z.B. Vermögensrechtliche Streitigkeiten [finanzielle Ansprüche]), Nachbarrechtliche Streitigkeiten, (Grenzabstände von Pflanzen, Einfriedungen von Grundstücken, Überwuchs und Hinüberfall von Pflanzen bzw. Pflanzenteilen), Verletzung der persönlichen Ehre, soweit nicht in Presse und Rundfunk begangen,

und Ansprüche aus Fällen von Diskriminierung nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG).

Das Verfahren beim Schiedsamt ist denkbar unbürokratisch. Es wird eingeleitet durch einen Antrag durch den Antragsteller, der den Namen und die Anschrift der Parteien sowie den Gegenstand der Verhandlung enthält. Dieser Antrag kann schriftlich eingereicht oder bei der Schiedsperson mündlich zu Protokoll gegeben werden. Zuständig ist die Schiedsperson, in deren Bezirk der Antragsgegner wohnt. Die Schiedsperson setzt einen Termin fest, zu dem beide Parteien erscheinen. Zur Unterstützung können die Parteien einen Beistand mitbringen. Vor der Schiedsperson wird dann mündlich verhandelt. Die Parteien haben Gelegenheit, sich auszusprechen. Die Schiedsperson nimmt sich Zeit und hört ihnen genau zu, sie versucht, die bestehenden Spannungen abzubauen. Ist man sich einig, wird ein Vergleich aufgesetzt, den beide Parteien unterschreiben. Damit ist er rechtswirksam und ein vollstreckbarer Titel. Sollte es zu keinem Vergleich kommen, erhält der Antragsteller eine Erfolglosigkeitsbescheinigung und kann damit Privatklage einreichen. Dieses unkomplizierte Verfahren hat Vorteile gegenüber den meisten Prozessen vor Gericht: Meistens findet die Verhandlung in der Privatwohnung der Schiedsperson statt, sie hat eine kurze Verfahrenszeit (zwei bis drei Wochen), sie ist kostengünstig (ca. 50,00 €) und die Schlichtungsquote liegt bei über 50 Prozent.

„Nicht einmischen, sondern zuhören“

Das Schiedsamt ist ein Ehrenamt ohne juristische Ausbildung. Was machen Sie hauptberuflich?

Herbert Richter: *Ich bin Rentner und war zuvor im Vertrieb einer amerikanischen IT Firma tätig.*

Was ist Ihre Motivation, sich in den Streit anderer Leute „einzumischen“?

Herbert Richter: *Ich mische mich nicht in einen Streit ein, sondern höre beiden Parteien gut zu und versuche dann, einen Vergleich herbeizuführen. Wenn das klappt, bin ich zufrieden. Die Motivation, Schiedsman zu werden, war u. a., eine sinnvolle Ehrenamtstätigkeit auszuüben.*

„Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt ...“ Wie viele Ihrer Aufgaben sind wirklich Nachbarschaftsstreitigkeiten?

Herbert Richter: *Die Hälfte der Fälle sind Nachbarschaftsstreitigkeiten, der Rest sind Privatklagedelikte. Oft liegt der Anlass des Streites aber in Dingen, die gar nicht im Antrag erwähnt werden und schon länger zurückliegen.*

An wie vielen Gartenzäunen in Ihrem Bezirk (unserer Seelsorgeeinheit) haben Sie schon gestanden, um zu schlichten?

Herbert Richter: *Ortsbesichtigungen kommen recht selten vor, zum einen müssen beide Parteien zustimmen und zum anderen bringen die Parteien bei Nachbarschaftsstreitigkeiten in der Regel Fotos oder Zeichnungen mit. Aber wenn ich alle Fälle meiner Tätigkeit zusammenzähle, komme ich auf 246 Verhandlungen. Davon sind immerhin über die Hälfte mit einer Schlichtung ausgegangen, mit der beide Parteien leben konnten.*

Das Leitmotiv der Schiedsleute ist „Schlichten statt richten – sich vertragen ist besser als klagen!“ Das setzt Vernunft voraus. Wie gehen Sie mit „unvernünftigen“ Menschen um?

Herbert Richter: *In der Regel sind die meisten Parteien sehr vernünftig und sehen auch ein, wenn sie im Unrecht sind oder etwas Unrechtes getan haben. „Unvernünftige Menschen“, die sich nicht einigen wollen, müssen dann den Weg über die Gerichte gehen.*

Erinnern Sie sich an das Gefühl nach der ersten gelungenen Schlichtung?

Herbert Richter: *Das liegt nun ja schon fast 13 Jahre zurück, aber ich glaube schon, dass ich etwas stolz war.*

Sie erleben als Schiedsman, womit sich andere Menschen gegenseitig das Leben schwer machen. Sind Sie im privaten Umfeld dadurch gelassener geworden?

Herbert Richter: *Nein, das glaube ich nicht; um eine gute Schiedsperson zu werden, müssen Sie gelassen bzw. ausgeglichen sein.*



Herbert Richter ist für Streitigkeiten in Wersten, Holthausen, Itter und Himmelgeist zuständig. Bei Bedarf kann telefonisch ein Beratungstermin mit ihm vereinbart werden: Tel. 75 10 16. Weitere Informationen über die Arbeit der Schiedsleute sind im Internet unter www.bds-duesseldorf.de.

Aufgeschnappt: Mein Wunschnachbar ...

Wir haben uns für sie umgehört und den »idealen«
Nachbarn beschreiben lassen. Und wie sieht ihr
»Wunschnachbar« aus?

Die ideale Nachbarschaft sollte bestehen aus toleranten Menschen, jedes Alters und jeder Kultur. Spielende Kinder und Jugendliche sollten nicht als Störfaktor, sondern als Bereicherung empfunden werden. Ein freundlicher Umgang miteinander und Nachbarschaftshilfe sollten selbstverständlich sein. Anfallende Probleme und Konflikte sollten in einem ruhigen und sachlichen Ton angesprochen und gemeinsam gelöst werden.

Ich würde mir Nachbarn wünschen, von denen ich etwas mehr weiß als den Namen und mit denen ich ein paar Worte wechseln könnte, die über „Guten Tag“ hinausgehen. Nachbarn, die sich bei aller Unterschiedlichkeit achten und akzeptieren, die aber auch die Empfindlichkeiten der anderen im Blick haben. Gegenseitige kleine Hilfestellungen wie z. B. ‚Pakete annehmen‘, ‚Zeitung bei Abwesenheit aus dem Briefkasten ziehen‘ sollten selbstverständlich sein. Ich hätte auch gern eine Nachbarin, mit der ich gemeinsame Probleme nicht nur vor der Haus- oder Wohnungstür bespreche, sondern auch mal bei einer Tasse Kaffee.

Katharina schreibt:

Unter einem idealen Nachbarn stelle ich mir einen wohlwollenden Menschen vor, der gerne lebt und leben lässt. Da ist alles drin, Zuwendung, kein Neid, keine Missgunst ...

Mein Nachbar sollte sein wie ich:

Ich gieße für ihn die Blumen und hole die Post aus dem Briefkasten, wenn er in Urlaub ist, ich meckere nicht über seinen Garten, den Spiellärm und die Musik seiner Kinder, ich mache seine Frau nicht an, ich freue mich, wenn wir zusammen grillen oder feiern und noch viel mehr.

Rudolf schreibt:

Mit meinem idealen Nachbarn kann ich über Gott und die Welt reden, da bleibt es nicht bei „Guten Tag“ und „Guten Weg“. Er beschwert sich nicht über meine Rosenblätter in seinem Garten, sondern er sieht die Arbeit und fragt, ob man das „mal eben gemeinsam machen“ kann.



Nahezu jeder Mensch hat Nachbarn, mit denen er auf mehr oder weniger engem Raum zusammenleben muss. Diese Nähe kann durchaus angenehm und hilfreich sein, führt aber nur allzu oft zu Streit und Auseinandersetzungen.

Hier wird klar, dass »man sich den Nachbarn« nicht aussuchen kann. Aber es wird auch klar, was eine gute Nachbarschaft ausmacht. Angenehm und hilfreich sollte sie sein, d. h. in der ersten Stufe, man kennt den Nachbarn, grüßt ihn und ist freundlich zueinander, wechselt auch mal ein paar Worte, ohne gleich »dick Freund« sein zu müssen.

Die zweite Stufe: Man kann auch mal um Hilfe fragen, mit dem Gefühl, dass man nicht unwillkommen ist, sondern dass der Nachbar sich vielleicht sogar freut, etwas miteinander fertig gebracht zu haben. Diese Hilfe sollte selbstverständlich und ehrenhaft (ohne Rückforderung) kommen und gegenseitig sein, nicht verpflichtend.

Die dritte Stufe: Man erkennt im Laufe der Zeit viele Gemeinsamkeiten. Es ist der Schritt zu einer Freundschaft, die aus einer Nachbarschaft entstehen kann.

Mein Wunschnachbar: Stufe eins und zwei, mal kommt eben mehr und manchmal vielleicht etwas weniger. Darüber hinaus ist Freundschaft, die man natürlich auch gerne mit anderen teilt.

Nobert und Inge S.

Brigitte schreibt:
Mein idealer Nachbar ist diskret, freundlich, hilfsbereit und zuverlässig. Ich bin froh, einen solchen zu haben!

Meine Wunschnachbarn sind leider gerade weggezogen, aber sie werden ja wieder neue Nachbarn sein und damit andere beglücken. Sie sind freundlich und lustig und leihen Eier und borgen Milch, lassen abends die Tür auf, um ein Ohr auf mein Kind zu haben, drücken mir ihren Nachwuchs in den Arm, wenn sie schnell einkaufen müssen. Sie machen einen Sliwowitz heiß, wenn ich Halsschmerzen habe (hilft nur sehr kurzfristig) und quatschen mit mir im Treppenhaus (natürlich über die anderen Nachbarn). Jetzt drücke ich mir die Daumen, dass ich noch mal so ein Glück habe.

Heide schreibt:
Mein idealer Nachbar ist freundlich, zugewandt, aufmerksam mit dem richtigen Maß an Respekt vor Privatheit, er rennt mir nicht die Bude ein und ist nicht neugierig.

Mein Wunschnachbar sollte aufrichtig, ehrlich und zugänglich sein und Nachbarschaftshilfe leisten.
(Edelgard, 73)

Er sollte nach 22:00 Uhr keine laute Musik machen, nicht zu neugierig sein; man sollte sich normal mit ihm verstehen können und er sollte bei Bedarf Nachbarschaftshilfe leisten.
(Damian, 35)

Von Hausnummer 73-102:

Eine starke Gemeinschaft „Am Broichgraben“



Gute Nachbarschaft heißt, man ist gut miteinander. Was sich im Laufe der Zeit entwickeln muss. Bei uns Nachbarn vom »Am Broichgraben 73 bis 102« ist es sicher genau so gewesen, wie auch bei anderen Siedlergruppen. Wir 16 Bauwilligen haben uns ab 1960 alle bei den Bauplanbesprechungen im Pfarrheim Itter mit den gleichen Interessen, auf Erbpacht der Kirche zu bauen, kennen gelernt. Hierbei wurde sich gegenseitig über Ausführungen und Änderungen beraten. Bei Plankorrekturen gab es gegenseitige Hilfe. Damit ging es bei der Bauausführung weiter. Besonders, weil man vieles noch in Eigenleistung schaffen wollte. Beratung, Hilfe und auch das richtige Werkzeug konnte man immer bei einem Nachbarn bekommen.

Nach dem Eigenheimbezug 1963 festigte sich die Nachbarschaft. Schließlich sah man sich täglich – aber bestimmt sonntags in der Kirche. Vieles wollten wir nun gemeinsam durchführen. Als Erstes wurden für alle gleiche Fähnchen angeschafft, um gemeinsam an Fronleichnam die Straße mit Fähnchen und Blumenteppeich zu schmücken. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wuchs, so dass zunehmend gemeinsam gefeiert wurde. Silvester und Karneval im Keller. Zu besonderen Geburtstagen und Festen wird auch heute noch eingeladen.

Bei allen Veranstaltungen der Pfarrgemeinde und des Brauchtums im Ort helfen und feiern Nachbarn immer

mit. Zur Unterstützung des Schützenvereins und des Schützenfestes engagieren sich unsere jungen Leute, und Nachbarn schmücken die Straße mit Wimpeln und Fahnen. 1973 wurden dafür gemeinsam große Fahnenstangen angeschafft. Seitdem ist das Fahnenaufstellen eine Gemeinschaftsarbeit, die mit einem fröhlichen Abschluss endet. Zwischen Haus Nr. 100 und 98 findet bei jedem Wetter draußen das gemeinsame Suppenessen statt, wobei man noch lange zusammensitzt und mit Kuchen, Getränken und wichtigen Gesprächen die Gemeinschaftsarbeit ausklingen lässt.

Diese Tradition wird weiter gepflegt, solange die jüngeren Nachbarn noch genügend Kraft zum Aufstellen der Fahnen haben und sich immer noch reihum Suppenkocher, Kuchenbäcker und Getränkestifter finden. Alle Nachbarn machen, bis auf wenige Ausnahmen, mit. Auch die vier Nachbarn der 1980 neu entstandenen Eigenheime und später Zugezogene haben sich gleich der Nachbarschaft gut angeschlossen. Damit es so bleibt, ist wichtig, füreinander Verständnis zu haben und etwas großzügig zu sein. Nicht Streiten wegen eines Astes, der über den Zaun hängt.

Friedrich Schiller sagt: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“

Franz Hilgers

Stadt – Land – Fluss

Als Neubürger und Nachbar in Himmelgeist



Seit Januar 2011 wohnen wir als 5-köpfige Familie jetzt in Himmelgeist. Die Entscheidung, „auf’s Land“ zu ziehen, ist uns nicht leicht gefallen, - kommen wir doch aus dem stadtnahen Oberkassel. Beide Stadtteile liegen am Fluss, unserem verbindenden Rhein. Eine Sichtweise einer Neubürger-Familie aus dem großen Neubaugebiet in Himmelgeist:

Mehr als zwei Jahre hatten wir gesucht. Das Haus sollte groß sein, so neu wie möglich, mit Garten, nicht zu laut und gut angebunden an die Düsseldorfer Innenstadt. Fündig wurden wir dann in Himmelgeist. Der Prospekt des Neubaugebietes sprach uns sofort an. Im Oktober 2009 wurde gekauft, im Januar 2011 war dann endlich Einzugstermin.

Das lange Warten hat sich gelohnt. Endlich Platz in Haus und Garten, viele Kinder auf der Straße und – nicht zu verachten – eine dörfliche Infrastruktur mit gegenseitigem Grüßen und Kennen jedes zweiten Gesichtes, dem man begegnet.

Dadurch, dass wir direkt mit einem Schul- und einem Kindergartenkind in den Himmelgeister Einrichtungen gestartet sind, haben wir viele neue Kinder und Eltern kennen gelernt. Die Kinder waren direkt integriert und haben neben ihren Schul- und Kindergartenfreunden ja auch noch die Nachbarskinder auf der Straße in unserer neuen Siedlung „Am Scheitenweg“. Hier tummeln sich täglich ab mittags bereits jetzt mindestens ein Dutzend Kinder – und es werden immer mehr. Allein im Moment sind, obwohl erst knapp 30 Häuser bezogen sind, mindestens sechs weitere Babies unterwegs. Dazu werden die vielen Kinder der Familien aus den kommenden Bau-

abschnitten kommen. Selten so viele fröhliche Kinder gesehen. Die Siedlung „Am Scheitenweg“ beweist ein kinderfreundliches Düsseldorf.

Jetzt wohnen wir seit drei Monaten hier und haben immer noch nicht alles kennen gelernt. Immerhin: Der erste Karneval ist gefeiert, der erste Nachbarschafts-Grillabend genossen, die ersten Einladungen sind ausgesprochen und angenommen. Eine gute Nachbarschaft spielt in der neuen Siedlung eine wichtige Rolle. So werden zur Zeit die Gärten gemeinsam bepflanzt, sich über Für und Wider einzelner Bäume und Sträucher ausgetauscht, die Kinder abwechselnd zur Schule gebracht und abgeholt und auch mal spontan abends zusammengesessen, um einfach nur zu klönen.

Und nicht nur dabei merkt man dann den Unterschied zwischen Stadtwohnung und Haus in Himmelgeist deutlich. Kinder wie Erwachsene verbringen bei gutem Wetter fast den ganzen Tag draußen, denn in dem neuen Garten gibt es immer was zu tun. Dabei kann man dann gleichzeitig die Kinder beaufsichtigen, sie mit Gartenarbeit beschäftigen und selber fleißig sein. Und wenn man mal nicht selber ein Auge auf seine Sprösslinge haben kann – wir verbringen ja ungefähr so viel Zeit im Baumarkt wie im Garten – passen die Nachbarn auf.

Wir sind schon jetzt sicher, dass wir uns hier dauerhaft wohlfühlen werden. Das ländliche Flair verbunden mit der nahen Stadt, die kurzen Wege im Dorf und die netten Menschen hier haben uns schnell an sich gebunden. Wir freuen uns auf den Sommer mit unseren neuen Nachbarn in Himmelgeist.

Robert und Eva Plaßmann mit Syl, Cedric und John

Ernstfall-Nachbarschaft:

Leben zwischen Anonymität und Wachsamkeit



Ist Nachbarschaft ein Ernstfall? Leider viel zu oft. Die zunehmende Vereinsamung älterer Menschen, die Anonymität und die Single-Mentalität, die unsere heutige Gesellschaft prägen, machen dies immer wieder zu einem Ernstfall.

Einmal wollte ich eine Familie in einem größeren Mietshaus besuchen. Da ich den Namen auf dem Klingelschild an der Haustür nicht fand, fragte ich zwei Bewohner aus diesem Haus, auf welcher Etage die Familie wohnt. Der eine sagte: »Keene Ahnung ...«, der andere: »Hab den Namen noch nie gehört ...« – Ich bin die Etagen abgelaufen und habe die Familie gefunden – sie wohnte dort ...

Aber es gibt auch positive Beispiele:

Seit Jahren betreue ich eine ältere Dame, die pflegebedürftig ist. Dreimal am Tag kommt die Sozialstation. Die Familie kümmert sich nicht um sie, im Gegensatz zu ihren Nachbarn, auf die sie sich zum Glück verlassen kann. Zwei Nachbarn, die den Schlüssel haben, wechseln sich ab und schauen täglich nach ihr. Ab und zu wird sie auch verwöhnt mit einer kleinen selbst gekochten Mahlzeit oder einem Stückchen Kuchen.

Einmal im Monat feiere ich mit ihr einen Wortgottesdienst und bringe ihr die Krankenkommunion. Das bedeutet ihr sehr viel und tut ihr gut. Wenn ich in der Nähe zu tun habe, schaue ich öfter ein paar Minuten zu ihr rein. Wenn sich die Tür öffnet, geht meistens ein Lächeln über ihr Gesicht. Diese Begegnungen tun auch mir gut und geben mir Kraft für meine Arbeit.

Ein anderes Beispiel: Jemand sagte zu mir »Schauen Sie doch mal zu meiner Nachbarin rein. Sie ist den ganzen

Tag alleine und geht kaum nach draußen. Sie hat zwar Kinder, aber diese wohnen nicht hier und arbeiten den ganzen Tag.« Als ich diese Frau das erste Mal besuchte, hat sie sich sehr gefreut. Ich sah, dass sie noch mobil ist und schlug ihr vor, mittwochs in den Seniorenkreis zu kommen. Dieses Angebot nahm sie an und seitdem kommt sie jede Woche regelmäßig, soweit es ihre Gesundheit zulässt. Es ist ihr so wichtig geworden, dass sie sogar Termine (Besuche, Feiern der Familie) die mittwochs stattfinden, absagt oder auf andere Tage verschiebt. Sie hat neue Kontakte geknüpft. Wenn sie krank ist, wird nach ihr gefragt und sie wird besucht.

Derjenige, der mich auf diese Frau aufmerksam machte, war sehr wachsam. Das erinnert mich an ein Schild, das ich mal irgendwo gesehen habe: »Vorsicht – Wachsamer Nachbar!«

Wahrscheinlich soll dieses Schild Einbrecher abschrecken. Aber vielleicht kann man diese Wachsamkeit ausweiten auf die Nöte unserer Mitmenschen in der Nachbarschaft. Aufmerksam sein, wenn nebenan jemand krank oder einsam ist oder in irgendeiner Weise Hilfe benötigt. Wenn man nicht selber die Möglichkeit hat zu helfen, kann man dies an Personen weitergeben, die sich darum kümmern können.

Damit machen wir das Leben unserer Mitmenschen etwas leichter und freundlicher. Und vielleicht haben wir dann bald ein paar Ernstfälle in der Nachbarschaft weniger ...

Schwester Christine

Vom Victoriasee in den Rheinbogen

Deo Kironde über Integration, Nachbarschaft und den Unterscheid zwischen Bayern und Rheinländern

Wo bist Du geboren?

Ich bin in einem kleinen Dorf im Norden von Tansania mit dem Namen Minziro in der Nähe des Victoriasees unter einem Mangobaum geboren. Meine Eltern hatten dort Land- und Viehwirtschaft.

Wann und warum bist Du aus Afrika weggegangen?

Nach dem Abitur wollte ich studieren und bekam vom Staat einen Studienplatz für Architektur zugeteilt, was aber überhaupt nicht meinem Interesse entsprach. Bei uns war es damals üblich, dass der Staat, wie in der DDR, die Studienplätze zuteilte. Da bei uns die 2. Amtssprache Englisch ist, wollte ich zum Studium nach England oder Amerika, was aber wegen der hohen Studiengebühren nicht machbar war.

Wo hast Du schon überall gelebt und wie lange?

Als ich nach Deutschland kam, habe ich zuerst Sprachkurse in verschiedenen Städten gemacht, bevor ich dann mein BWL-Studium an der Uni Mannheim begonnen habe. Dort war ich fast ausschließlich mit Studenten zusammen. Nebenbei habe ich, um mein Studium zu finanzieren, bei der Diakonie gearbeitet und dort soziale Projekte betreut und viele Jahre beim Mannheimer Evangelisierungsteam (MET: www.m-et.de) mitgearbeitet.

Als ich nach Düsseldorf kam, habe ich zuerst in Grafenberg gelebt.

Hast Du Deine Nachbarn kennen gelernt?

Nachbarn kaum, aber bei der MET und der Diakonie gab es einige Menschen, die sich sehr um mich bemüht haben.

Wann bist Du nach Itter gezogen und wie wurdest Du aufgenommen?

Als ich vor drei Jahren nach Itter kam und ich wusste, dass dies keine vorübergehende Station sein wird, habe ich den Kontakt über die Kirche und die Nachbarschaft

aufgenommen. Da in unserer Neubausiedlung ja alle neu waren, war dies nicht schwer. In der Kirchengemeinde sind mir viele Menschen auch sehr positiv begegnet. Durch unsere direkte Nachbarschaft zu Familie Klingwort habe ich mich in der Gemeinde sehr schnell heimisch gefühlt.

Gibt es Unterschiede, die vom Wohnort abhängig sind?

Für mich hat das eher mit den Menschen zu tun, die dort leben. Hier ist die Atmosphäre sehr persönlich, weniger anonym als in großen Städten. Meine Sorge, in einer Gemeinde mit eher dörflichem Charakter als Fremder abgelehnt zu werden, hat sich zum Glück nicht bestätigt. Die Menschen hier im Rheinland haben kaum Berührungängste und sind Fremden gegenüber aufgeschlossener als beispielsweise in Bayern, wo ich auch einige Monate gelebt habe. Dort kam man nicht so schnell ins Gespräch mit den Menschen wie hier.

Wann fühlt man sich in seiner Umgebung zu Hause?

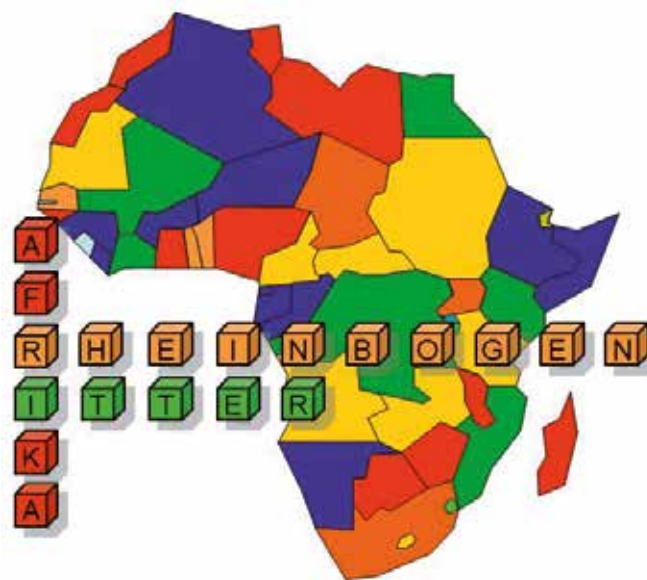
Wenn man sich akzeptiert und respektiert fühlt, dann fühlt man sich wohl in seiner Umgebung. Ich persönlich habe den Wunsch, mich zu integrieren, weil ich in Deutschland bleiben möchte. Daher möchte ich Verantwortung übernehmen und mich engagieren. Ich wurde streng katholisch erzogen und stand der Kirche immer sehr nah. Daher steht für mich ein kirchlich-soziales Engagement immer im Vordergrund. Mithilfe der Gemeindegliederarbeit im Pfarrgemeinderat habe ich schon viel in Sachen Gremienarbeit nach hier üblichem Muster gelernt. Dies ist für mich sehr nützlich und bringt mich persönlich weiter.

Was macht für Dich eine gute Nachbarschaft aus?

Sich kümmern, wenn es notwendig und gewünscht ist. Außerdem eine intakte Gemeinschaft mit der notwendigen Rücksichtnahme.

Das Gespräch führte Edith Hilgers.

Itter liegt mitten in Afrika!



Das glauben Sie nicht? In diesem Sommer werden wir Ihnen den Beweis dafür liefern!

Am Sonntag, 17. Juli 2011, veranstaltet unsere Seelsorgeeinheit den ersten Afrikatag in Itter.

Wir wollen den Leitsatz aus unserem Pastoralkonzept »Wir gehen mit anderen Menschen liebevoll um, weil alle von Gott geliebt werden« in einer konkreten Maßnahme umsetzen. Wir wollen Menschen unterschiedlicher Herkunft einladen und Berührungspunkte gegenüber fremden Kulturen abbauen. Wir wollen afrikanische Kultur kennen lernen und gemeinsam mit Afrikanern aus allen Stadtteilen unserer Seelsorgeeinheit reden und feiern. Wir wollen unsere weißen Flecken auf dem Kontinent Afrika mit Farbe füllen.

Das erwartet Sie:

Den Tag beginnen wir um 10.00 Uhr mit einer afrikanischen Messe unter freiem Himmel. Die ghanaische Gemeinde aus Derendorf wird mit uns zusammen einen bunten, begeisternden und rhythmischen ghanaischen Gottesdienst feiern.

Das kulinarische Angebot orientiert sich an der ausgefallenen afrikanischen Küche. Probieren Sie leckere Chips aus Kochbananen als Alternative zu Pommes, lassen Sie sich landestypische Eintöpfe schmecken und genießen Sie als Nachtisch einen Obstsalat aus exotischen Früchten.

Das Kinderprogramm verspricht, laut zu werden. Erst werden wir mit Euch Blumentopftrommeln basteln und danach könnt Ihr in einem Workshop trommeln lernen. Oder Ihr geht ins afrikanische Frisurenstudio und lasst Euch Zöpfe ins Haar flechten.

Verschiedene Marktstände laden zum Bummeln ein. Sie müssen sich nur noch entscheiden, ob afrikanische Stoffe für Kleider oder Deko, bunte Armbänder, Kunstgewerbe, Gewürze aus Madagaskar oder fair gehandelte GEPA-Produkte Ihre Kauflust wecken werden.

Auf der Bühne erwarten Sie traditionelle Tänze, Trommelgruppen, Musikgruppen, eine afrikanische Modenschau und zum Abschluss ein Konzert des Sängers und Gitarristen Keith Hamaimbo.

Verschiedene Vorträge und Informationsstände runden das Angebot ab.

Ort:

**Pfarrheim und Pfarrwiese in Düsseldorf-Itter
Am Broichgraben 73**

Datum:

Sonntag, 17. Juli 2011, von 10.00 bis 20.30 Uhr

Kontakt:

**0211-8 99 35 08 oder
uli.merz@meinegemein.de**



Eine kleine Himmelgeister NachtmusiKultur in Himmelgeist



Sommerliches Open-Air-Konzert im Himmelgeister Pfarrgarten

»Wir wollen Euch singen von Elfen, Geistern und edlen Herren...«

Balladen von Carl Loewe, Robert Schumann, nach Texten von Fontane, Freiligrath, Heine, Hebbel, Goethe, Uhland ...

Balladen sind kleine, in sich abgeschlossene Geschichten, voller Dramatik und Spannung mit teilweise historischen, teilweise mystischen Figuren. Zu den bekanntesten und beliebtesten Balladen zählen von jeher der Erlkönig oder, auch von Johann Wolfgang von Goethe, der Zauberlehrling. Ursprünglich für die Rezitation vorgesehen, wurden diese schnell von den Komponisten der Romantik für ihre Zwecke genutzt und vertont.

„Wir wollen Euch singen von Elfen, Geistern und edlen Herren ...“ in diesem breiten Spektrum spiegelt sich das gesamte Personal der Balladen wider, was **Christoph Kranz, Bariton, und Thomas Hinz, Klavier, am Samstag, 16.07.2011 um 21.00 Uhr (Einlass ab 20.30 Uhr) im Pfarrgarten der Kirche Sankt Nikolaus in Himmelgeist** aufleben lassen.

Christoph Kranz, ausgebildeter Konzert- und Opernsänger, hat schon früh sein Faible für diese kleinen dramaturgischen Kostbarkeiten entdeckt. In diesen Stücken steckt viel Theater und Oper. In der Reduktion auf nur einen Sänger und Darsteller bieten sie besonders viel Raum, sich gestalterisch auszudrücken.

Am Klavier begleitet wird Christoph Kranz durch den Pianisten Thomas Hinz aus Düsseldorf. Thomas Hinz, Lehrbeauftragter an der Hochschule für Musik und The-

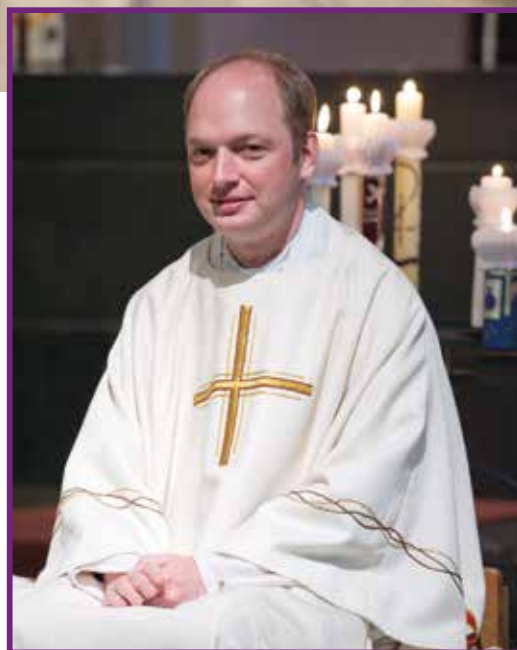
ater in Rostock, schätzt ebenfalls die vielschichtigen Möglichkeiten, die die Vertonungen durch Komponisten wie Carl Loewe, Franz Schubert oder auch Robert Schumann, bieten. Für das Klavier komponiert, unterstreicht die anspruchsvolle Begleitung die Dramaturgie der Balladen. Dabei muss er bisweilen mit dem Klavier den Klang eines ganzen Orchesters ersetzen, um, wie zum Beispiel in der Ballade „Odins Meeresritt“ von Carl Loewe, Wind, Wellen und Sturm musikalisch auf die Bühne zu bringen. Es verspricht, ein anregender Abend im romantischen Ambiente des Pfarrgartens zu werden. Bei nicht zu erwartendem schlechtem Wetter findet das Konzert in der Kirche statt.

Die Konzertreihe „Eine kleine Himmelgeister Nachtmusik – Kultur in Himmelgeist“ war im März 2011 mit einem hervorragenden klassischen Konzert zur Passionszeit gestartet. Zur Aufführung kam u.a. das Stabat Mater von Giovanni Battista Pergolesi, das von den zahlreichen Zuhörern mit großem Applaus honoriert wurde. Im Rahmen der „Himmelgeister Nachtmusik“ sind jährlich drei Konzerte geplant, von denen zwei in der Kirche und eins unter freiem Himmel im Pfarrgarten stattfinden sollen. Der Eintritt zu den Veranstaltungen ist grundsätzlich frei. Spenden zu Kostendeckung sind jedoch erwünscht.



„Er ist dann mal weg!“

Ich habe ein ganz seltsames Gefühl, mein Nachbar zieht bald aus. Schade, er war mir so vertraut. Sein Arbeitgeber schickt ihn woanders hin, da muss er gehen. So wie ihm ergeht es vielen Menschen, als Single oder Familie. Ein neuer Arbeitsplatz steht an, eine neue Stadt, eine neue Aufgabe, neue Herausforderungen. Aber ein solcher Wechsel schon nach vier Jahren! Ich hatte mich so an ihn gewöhnt. Er war schon da, als ich kam. Wenn ich morgens aus meinem Esszimmer schaute, tagsüber einen Blick raus warf, wusste ich sofort, ob er da war oder nicht. Sein Auto stand dann vor der Tür. Oft war er weg, unterwegs, hin zu Menschen, die seine Hilfe brauchten, und das waren viele, denn er war sehr beliebt, bei Jung und Alt. Auch abends spät brannte bei ihm noch das Licht. Er musste Vieles vorbereiten, sein Dienst hatte mit der Bandbreite des Lebens zu tun. Wir trafen uns fast jeden Tag. Nie hab' ich ihn unwirsch oder unzufrieden erlebt. Ein Lächeln war oft auf seinem Gesicht. Echten Düsseldorfer Karneval lernte er in Wersten kennen, mit Humor, Radau und Killepitsch. Das war neu, denn er war nicht von hier. Aber es schien ihm zu gefallen.



Schade, dass er geht. Einen solchen Nachbarn findet man selten, jung, dynamisch, hilfsbereit und katholisch. Von seinem Glauben hat er uns allen erzählt, und er hat ihn gelebt.

Kennen Sie ihn auch? Es ist unser Kaplan Michael Ottersbach. Noch einmal Madrid, Weltjugendtag, das Ferienlager, und dann, am 31.08.2011, ist er weg. Woanders.

Mit ihm geht eine Ära zu Ende. Der nächste Kaplan wird in den Benden wohnen.

Am Sonntag, 10. Juli, können wir uns von ihm beim Pfarrfest in den Benden ab 9.30 Uhr verabschieden.

Tschüss Nachbar, mach' es gut!

Frank Heidkamp



Das Porträt

Name:

Bernd F. Bolten

Alter:

63 Jahre

Beruf:

Rentner und Weinhändler

Ehrenamtliches Engagement:

Mitglied im Ortsausschuss St. Hubertus und im Kirchenvorstand

Was wollten Sie als Kind gerne werden?

Ich wollte in Tübingen studieren und Lehrer werden. Beides hat nicht geklappt.

Was möchten Sie gerne werden?

64 Jahre

Das Wichtigste, das Sie von Ihren Eltern gelernt haben?

Hartnäckigkeit und Familiensinn

Woran erinnern Sie sich nur ungern?

An die Schulzeit und die Prüfungen

Was können Sie besonders gut?

Kochen, organisieren, administrieren

Ihr Hobby?

Kochen, Garten, Familie, Reisen (Reihenfolge beliebig)

Ihr Lieblingsessen?

Alles, was gut gemacht ist – außer Karpfen und Schwarzwurzeln

Wo bleiben Sie beim Zappen hängen?

Sendungen zur Kultur, zu Reisen, zu Aktuellem und zu wenigen Kochsendungen

Wo zappen Sie immer weg?

Bei den meisten der privaten Sender

Was ist für Sie eine Versuchung?

Ein gutes Restaurant

Mit wem würden Sie gerne einen Monat tauschen?

Mit Monsignore Gänswein

Wie können Sie am besten entspannen?

Liegend im Garten/Urlaub

Nennen Sie uns eine Lebensweisheit.

Nichts ist so negativ, dass nicht etwas Positives daran ist.

Zwischen schleichender Berufung und Tätersuche im TV

Das Leben der Schwestern ohne „richtigen“ Orden

Seit vielen Jahren leben und arbeiten die Vinzentinerinnen in Wersten. Hier sind sie bekannt wie die sprichwörtlichen „bunten Hunde“. In diesem Jahr feiern Schwester Euthalia ihr 65-jähriges und Schwester Bernhardine ihr 50-jähriges Ordensjubiläum. Ein guter Anlass, sie in »wir« der ganzen Seelsorgeeinheit noch einmal vorzustellen.

Schwester Bernhardine

Eigentlich sind wir gar kein „richtiger Orden“. Wir heißen offiziell „Gemeinschaft der Töchter der christlichen Liebe vom heiligen Vinzenz von Paul“, sind aber als „Vinzenzschwestern“ bekannt.

Schwester Euthalia

1633 haben der heilige Vinzenz von Paul und die heilige Louise von Marillac unsere Gemeinschaft in Paris gegründet. Vinzenz ist unser Vorbild. In den Armen Gott zu sehen und ihm dadurch zu dienen, hat er uns ans Herz gelegt.

Schwester Bernhardine

Der heilige Vinzenz hat betont, dass wir keine Ordensleute sind. Zu seiner Zeit lebten Ordensleute hinter Klostermauern. Er sagte: „Ihr habt als Zelle eine Mietwohnung, als Kapelle die Pfarrkirche und als Klostergänge die Straßen der Stadt...“

Wir legen z. B. auch keine ewigen Gelübde ab. Wir erneuern jedes Jahr am Fest der Verkündigung des Herrn (25. März) unser Gelübde für ein weiteres Jahr.

Haben Sie beim Eintritt in den „Orden“ die üblichen Gelübde Armut, Keuschheit und Gehorsam abgelegt?

Schwester Bernhardine

Ja. Aber wir haben auch ein viertes Gelübde: den Armen-dienst.

Was hat Sie damals bewogen, gerade in diesen Orden einzutreten?

Schwester Euthalia

Die Berufung erging an mich schon sehr früh. Schon als kleines Kind habe ich viel für die Vinzenzschwestern in meinem Heimatort Alf übrig gehabt. Wenn ich in der Schule gefragt wurde: „Was willst Du mal werden?“, habe ich immer gesagt: „Schwester“. Nach der Schule bin ich mit 14 Jahren zu Vinzenzschwestern gegangen. Ich arbeitete bei ihnen im Krankenhaus. Für die Leute da zu sein, war für mich etwas Schönes. Im Krieg war ich wieder zu Hause, weil ich dort in den Weinbergen gebraucht wurde. Aber 1946 ging ich dann richtig ins „Kloster“.

Schwester Bernhardine

Bei mir war es anders. In Berlin gab es nur ganz wenige Ordensleute. Ich habe bei Schulschwestern Erzieherin gelernt und bei Vinzentinerinnen in einem Kinderheim mein Praktikum gemacht. Nach der Ausbildung habe ich in diesem Heim gearbeitet und mit den Schwestern zusammengelebt. Meine Berufung kam ganz schleichend. Ich kann nicht sagen, wie und wann es passierte. Mir gefielen das Leben und die Arbeit dort, vor allem aber, wie die Schwestern mit den Kindern umgingen, und so entstand langsam der Entschluss, in den Orden einzutreten.



Was haben Sie in Ihrem bisherigen Ordensleben alles gemacht?

Schwester Euthalia

Gleich nach der Einkleidung 1947 kam ich für 13 Jahre nach Berlin ins Kinderheim „Maria Schutz“, dasselbe Heim, in dem später Schwester Bernhardine ihre Ausbildung gemacht hat. Ich war in der Küche, in der Waschküche und habe auch viel auf den Stationen ausgeholfen. Dann kam ich für sechs Jahre nach Köln und habe in verschiedenen Häusern unserer Gemeinschaften ausgeholfen, z. B. in Aachen, in der Schweiz und schließlich in Düsseldorf im „St.-Vinzenz-Krankenhaus“. In dieser Zeit habe ich auch zwei Jahre die Schule besucht und meine Hauswirtschaftsmeisterin gemacht. 1966 kam ich zurück nach Berlin ins Kinder- und Altenheim „St. Monika“ und habe in der Küche gearbeitet.

1978 kam ich für neun Jahre nach Köln in unser Provinzhaus und danach für ein Jahr nach Trier. Seit 22 Jahren lebe ich hier in Wersten.

Schwester Bernhardine

So bewegt ging es bei mir nicht zu. 1960 zog ich weg von Berlin nach Köln ins Postulat und Noviziat und wurde dort 1961 in die Gemeinschaft aufgenommen. Danach ging es kurz in die Eifel, und dann war ich fast 40 Jahre in Mönchengladbach in einem Heim für schwer mehrfach behinderte Kinder. 2002 kam ich nach Wersten.

Gab es Zeiten, wo Sie lieber etwas Anderes gemacht hätten?

Schwester Bernhardine

Ich muss mich ja jedes Jahr neu fragen: „Möchtest du noch, kannst du noch – möchtest Du nicht?“ Richtige Zweifel habe ich aber nie gehabt.

Schwester Euthalia

Auch ich frage mich jedes Jahr neu. Aber ich weiß: »Du bist nicht wegen eines Menschen ins Kloster gegangen, du gehst auch nicht wegen eines Menschen wieder raus. »Wenn man zur Ehre Gottes ins Kloster geht, hat man eine Berufung und nimmt diese Berufung jedes Jahr neu wahr.

Wie sieht Ihr Gelübde der Armut in der Praxis aus?
Wovon leben Sie?

Schwester Bernhardine

Die Wohnung wird uns von der Pfarre zur Verfügung gestellt. Schwester Christine ist fest in der Pfarre angestellt und bekommt ein Gehalt. Das dürfen wir behalten und davon können wir leben. Unsere Rente geht nach Köln ans Provinzhaus.

Ich kann sagen: Wir leben bescheiden, aber in Sicherheit. Im Alter werden wir von Köln versorgt. Wir brauchen also keine Angst vor der Zukunft zu haben.

Muss ich alles haben, was ich sehe? Muss ich nicht. Da fängt für mich Armut an: Ich muss nicht alles haben, was ich mir leisten könnte. Auf der anderen Seite, wenn ich etwas wirklich brauche, kann ich die anderen fragen.

Schwester Euthalia

Ich bekomme öfter Geld zugesteckt, nehme aber nichts davon für mich. Ich kaufe davon Lebensmittel und bringe sie den Leuten, die nicht zu uns kommen können.

Sie, Schwester Euthalia, sind 84 Jahre alt, Sie, Schwester Bernhardine, 72 Jahre.

Rente mit 67, darüber können Sie nur lachen. Trotz Ihres Alters sind Sie sehr aktiv.

Was tun Sie alles hier in Wersten?

Schwester Euthalia

Ich berichte vielleicht besser, was ich in den 22 Jahren hier in Wersten getan habe. Ich war da für die Offene Seniorenarbeit, habe die Begegnungsstätte in der Liebfrauenstraße mit gegründet und mit geleitet. Ich habe Kranke besucht, die heilige Kommunion gebracht, aber auch häusliche Krankenpflege gemacht. Ich hatte Altenclubs hier in Rosenkranz, in der Bende und im Klara-Gase-Haus.

Jetzt kümmere ich mich nur noch um den Altenclub im Klara-Gase-Haus und koche für unsere Gemeinschaft. („Und das sehr gut!“ – Zwischenruf von Schwester Bernhardine). Krankenbesuche mache ich noch, wenn es anfällt.

Schwester Bernhardine

Meine Hauptaufgabe ist die Lebensmittel- und Kleiderausgabe für Bedürftige mit allem, was dazu gehört.

Daneben gehöre ich zur Elisabethkonferenz und mache Hausbesuche zu besonderen Anlässen.

Wie können wir uns den Tagesablauf in Ihrer Gemeinschaft vorstellen?

Schwester Bernhardine

Wir beginnen morgens gemeinsam in der Kapelle mit dem Stundengebet (Laudes) und halten eine halbe Stunde Betrachtung. Wenn eben möglich, besuchen wir die hl. Messe hier in der Kirche oder in der Bende. Bis zum Mittagessen ca. um 12.00 Uhr geht jede ihrer Arbeit nach. Nach einer kurzen Mittagspause treffen wir uns wieder zum gemeinsamen Gebet oder einer Lesung. Nach dem Kaffee ruft wieder die Arbeit. Um 18.00 Uhr beten wir gemeinsam die Vesper. Jede für sich alleine betet auch täglich den Rosenkranz. Für unser Gemeinschaftsleben sind diese gemeinsamen Gebetszeiten und die Gespräche miteinander auch bei den Mahlzeiten sehr wichtig. Werden wir allerdings zu diesen Zeiten von Menschen gerufen, die in Not sind und Hilfe brauchen, hat dies absoluten Vorrang.

Nach dem Abendessen haben wir oft noch Termine oder tun, was gerade anfällt.

Wir sehen natürlich auch fern.

Was sehen Sie am liebsten?

Schwester Euthalia

Ich guck' immer Politik und „Die Fallers“, eine Serie im Südwestfunk.

Früher habe ich auch „Aktenzeichen XY...“ gesehen und dadurch in Berlin sogar zur Festnahme eines Täters beigetragen.

Schwester Bernhardine

Wenn ich alleine bin, sehe ich gern Sendungen mit klassischer Musik oder Natursendungen, auch schon mal Heimatfilme.

Und natürlich sehen wir auch „Um Himmels Willen“, das ist zwar nicht echt, aber lustig.

Ich bediene mich mal eines alten Klischees: Können drei Frauen, die so eng zusammenleben, überhaupt miteinander auskommen?

Schwester Euthalia

Das ist manchmal schwer.

Schwester Bernhardine

Wir sind drei verschiedene Charaktere, drei verschiedene Generationen, alle drei verschieden aufgewachsen: ich in Berlin, Sr. Christine in der DDR, Sr. Euthalia an der Mosel. Da gibt es Spannungen. Dann reden wir

darüber und versuchen klarzukommen. Jede muss mal Abstriche machen.

Schwester Euthalia

Es wäre nicht normal, wenn es nicht so wäre.

Gibt es so etwas wie eine Chefin?

Schwester Bernhardine

Ja, das bin ich. Jemand muss ja die Fäden zusammenhalten.

Nun zu Ihrer Hauptaufgabe, der Lebensmittelausgabe.

Schwester Bernhardine

Jeden Dienstag kommen 80 bis 100, auch schon mal 140 Menschen, um sich Lebensmittel abzuholen.

Könnten Sie sich vorstellen, das Ganze auf mehrere Schultern zu verteilen, damit nicht Sie allein alles tragen müssen und für die Zukunft gesorgt ist? Etwa mit der Don-Bosco-Stiftung?

Schwester Bernhardine

Ich weiß es nicht. Es wollen zwar viele Leute helfen. Aber ich kann sie nicht einbinden, weil ich nie weiß, wann was kommt. Jetzt kann ich einfach mal zwischendurch in den Keller gehen und die Kleider sortieren. Ich kann nicht sagen: „Montag von drei bis vier“, und ich habe dann gar keine Kleider. Es ist schwer, das zu organisieren. Mittwochvormittags fahren wir die Lebensmittel einkaufen - dabei habe ich regelmäßig Hilfe - und dann ist das erledigt.

Woher kommt das Geld für die Lebensmittel?

Schwester Bernhardine

Nur aus Spenden. Ich brauche durchschnittlich 1000 Euro im Monat. Auf das Spendenkonto der Pfarre gehen immer wieder Spenden ein. Auch ich bekomme hin und wieder Geld für die Lebensmittelausgabe, z. B. von verschiedenen Vereinen und Organisationen, nach einem Geburtstag oder einer Beerdigung. Manchmal bekomme ich auch anonym Geld in den Briefkasten und kann nicht einmal „Danke“ sagen. Ich denke, es macht viel aus, dass die Leute uns kennen und genau den Zweck wissen. Unsere Wohltäter schließen wir regelmäßig in unser Gebet ein.

Schwester Euthalia

Mir passiert es öfter beim Einkauf, dass Leute einfach für mich bezahlen. Sie wissen, dass ich die Lebensmittel direkt zu den Bedürftigen bringe, und das finden sie gut. Ich gehe aber auch zusammen mit Bedürftigen einkaufen und bezahle dann für sie.

Angenommen, Sie, Schwester Euthalia, gehen ins Altenheim des Ordens nach Aachen oder Bad Godesberg wie vor Ihnen z. B. Schwester Jordana. Gibt es Ersatz für Sie, oder wird dann die Niederlassung hier in Wersten aufgelöst?

Schwester Euthalia

Wir haben keinen Nachwuchs. Was dann wird, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass meine Vorgesetzten mir gesagt haben: „Halten Sie aus, auch wenn Sie einfach nur da sind!“

Schwester Bernhardine

Es ist schwer aufzuhören, wenn man merkt, man kann nicht mehr, besonders wenn die Existenz unseres Hauses hier in Wersten davon abhängt. Aber vielleicht können wir ausnahmsweise auch zu zweit weitermachen. Aber noch ist es ja nicht soweit.



Das Gespräch führte
Klaus Napp.

Cover-Gewinnspiel: Blick über den Zaun

Sie hatten wieder die Wahl, welches Titelbild Sie auf diesem »wir«-Gemeindemagazin sehen möchten. Die meisten Stimmen hat das Bild »Blick über den Zaun« erhalten. Natürlich gab es beim Cover-Voting auch wieder einen Preis zu gewinnen. Unter allen Teilnehmern, die über unsere Homepage www.meinegemeinde.de mit abgestimmt haben, wurden zwei Tickets für ein Heimspiel von Fortuna Düsseldorf verlost. Die Eintrittskarten wurden uns freundlicherweise von Fortuna zur Verfügung gestellt. Gewonnen hat Ute Schulz aus Wersten. Herzlichen Glückwunsch! Auch für die nächste Ausgabe bemühen wir uns wieder um einen attraktiven Preis. Besuchen Sie einfach im September unsere Homepage und machen Sie mit bei der Abstimmung zu unserem Titelbild der Winter-Ausgabe!

Sportliche Gemeinde

Beim Himmelgeister Jüchtlauf sind auch in diesem Jahr mehrere Sportler im orangen T-Shirt der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen oder in roten Messdiener-Shirts mit dem Logo unserer Gemeinden am Start gewesen. Alleine beim Staffellauf sind vier Mannschaften über die 3 x 2-km-Strecke gelaufen. Die Messdiener konnten dabei einen sensationellen dritten Platz erreichen. Auch die zweite Messdiener-Staffel und die Gruppe der Firmlinge haben sehr gut abgeschnitten. Das Team der Seelsorger mit Pfarrer Frank Heidkamp, Gemeindeassistentin Anne Graumann und Pastoralreferent Martin Kürble hat eher den biblischen Gedanken verwirklicht: Die (fast) Letzten werden irgendwann auch die Ersten sein. „Es ist einfach ein großer Spaß bei diesem Event zusammen zu laufen. Und es ist eine tolle Gelegenheit uns mal nicht in Prozessionsordnung auf den Straßen zu zeigen“, finden die Seelsorger. Auch in den Einzelwettkämpfen über fünf und zehn Kilometer konnten Läufer unserer Gemeinden hervorragende Zeiten erzielen.

Gottestracht – Eine alte Tradition bleibt lebendig

In St. Nikolaus und St. Hubertus begehen wir in jedem Jahr an den Wochenenden um Christi Himmelfahrt herum die „Gottestracht“. Dabei wird das Allerheiligste, der Leib Jesu, durch die an vielen Stellen geschmückten Straßen getragen. Warum? Gott verläßt sein Haus (die Kirche) und kommt den Menschen entgegen. In Itter wird diese Prozession zur Gottestracht schon seit 1623 begangen. Ursprünglich ging die „Flurprozession“ durch die Wiesen und Felder, verbunden mit der Bitte um einen guten Ertrag. Heute ist der Weg durch unsere bewohnten Straßen für unsere Gemeinden ein deutliches Zeichen des Bekenntnisses zum Glauben. Wir verbinden damit auch die Segensbitte für die Menschen in unseren Stadtteilen.

In diesem Jahr hatten beide Gemeinden „neue Wege“ durch die Orte gefunden: In Himmelgeist wurde die Heilige Messe unter freiem Himmel mit rund 200 Teilnehmern vor Schloss Mickeln gefeiert. In Itter zog die Prozession erstmals durch das Neubaugebiet und hat damit auch die neuen Nachbarn zur Mitfeier eingeladen.



WELTJUGENDTAG MADRID 2011

16.-21. AUGUST

»Verwurzelt und aufgebaut in Christus, fest im Glauben« (Kol 2,7)

Werstener Jugendliche bauen beim WJT auf Christus

„Vamos!“ – „Gehen wir!“ So liest man in jüngster Zeit immer häufiger in der Jugendpastoral, egal ob auf Flyern, in Facebook-Gruppen oder in Newslettern.

Nach der großen Euphorie 2005, als wir die Ehre hatten, die Jugend der Welt in unserem Erzbistum und insbesondere die Jugend Italiens in unseren Gemeinden begrüßen zu dürfen (Wer erinnert sich nicht an den Kreuzweg mit 2500 Menschen? Wer hat nicht, ob gewollt oder ungewollt, das Mottolied „Venimus adorare eum“ im Ohr?) und dem weit entfernten Weltjugendtag (WJT) 2008 in Sydney, ermuntert dieser spanische Begriff dazu, sich aufzumachen zum WJT in Madrid, der dort vom 15.-21. August stattfindet.

Aus unserer Seelsorgeeinheit und der polnischen Mission werden sich insgesamt 25 Jugendliche im Alter zwischen 16 und 29 Jahren im Tross der gesamten WJT-Pilger aus dem Erzbistum per Bus auf den Weg machen, um mit ca. einer Million anderen Jugendlichen die Tage in Madrid zu erleben.

Alles steht unter dem Motto „Verwurzelt und aufgebaut in Christus, fest im Glauben“ (Kol 2,7), das der Hl. Vater für diesen WJT ausgewählt hat.

Neben der organisatorischen läuft seit mehr als einem halben Jahr auch die inhaltliche Vorbereitung: Es gibt Treffen auf Stadtebene, aber auch auf Diözesanebene, so z. B. am Samstag vor Palmsonntag, der in verschiedener Hinsicht seit langem vom WJT geprägt ist, in Köln. Diözesanjugendseelsorger Mike Kolb und Weihbischof Dr. Heiner Koch riefen die Jugendlichen hier dazu auf, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, unter dessen Schutz nichts „schiefgehen“ kann – eine Eigenschaft, die vielen heutzutage leider fehlt.

Der WJT in Madrid selbst wird in bewährter Struktur ein vielfältiges Programm bereithalten:

Nach den Tagen der Begegnung, die die Kölner Gruppe in Barcelona verbringt, um die Kultur des Landes kennen zu lernen (ein Schelm, wer nur an Paella und Toreros denkt), erfolgt am Montag, dem 15. August, (übrigens auf den Tag genau sechs Jahre nach dem Beginn des WJT hier) die Fahrt nach Madrid, wo die Teilnehmer von der gastgebenden Gemeinde begrüßt werden. Dienstags folgt der offizielle Eröffnungsgottesdienst. Von Mittwoch bis Freitag gibt es neben Katechesen ein reiches religiöses und kulturelles Programm. Am Donnerstag wird der Papst begrüßt, der dann am Samstag mit den Jugendlichen aus aller Welt auf dem militärischen Teil des Flughafens Cuatro Vientos die Vigil und am Sonntag die hl. Messe feiern wird.

In Madrid werden die Pilger in altbekannter Weise teils in Gastfamilien, teils in Sporthallen untergebracht. Auch diese Tage werden sicherlich unvergesslich und berührend!

Tobias Weyler

»Sind Sie angeschnallt,



CREDO-Themenwoche 2011

Das Protokoll einer »leidenschaftlichen« Veranstaltungsreihe

Mitte Juni 2010: Erstes Treffen des CREDO-Teams zur Vorbereitung der Themenwoche 2011. Wir haben noch keine Idee, kein Thema und keine Referenten – aber mit Helga Kiefer, Stefanie Kaule, Maria Vink, Andrea und Christoph Henrichs sowie Frank Heidkamp und Martin Kürble ein mittlerweile eingespieltes Team. Die leidenschaftliche Themensuche beginnt – und das wird´s auch: „Passion – Leidenschaft“. Erste Referentennamen fallen, bekannte und unbekannte.

Ende Juni 2010: Wir haben den ersten Referenten. Heinz Hilgers, der Präsident des Deutschen Kindererschutzbundes, hat spontan zugesagt.

Mitte Juli 2010: Zweites Treffen. Wen hätten wir gerne als Referenten? Wen könnten wir bekommen? Eine Reihe E-Mails und Briefe gehen an potentielle Gäste. Rückmeldungen kommen aber nur in Form von Absagen. Bis zum September. Dann geht alles recht schnell!

12. November 2010: Jetzt stehen alle Referenten fest. Das Berliner Büro von Prof. Dr. Rita Süßmuth hat als letztes den Termin im März bestätigt. Zuvor kamen bereits die Zusagen von Pantomime NEMO, Pater Wolfgang Sieffert und der Taiko-Gruppe WADOKYO. Mit Reinhard Pede wurde sogar ein professioneller Sprecher für das Abschlusskonzert gewonnen. Jetzt können wir durchstarten!

November/Dezember 2010: Nachdem die Referenten feststehen, müssen Sponsoren gefunden werden, die Werbung anlaufen und der Verkauf für das Abschlusskonzert noch vor Weihnachten beginnen. Viel Arbeit – aber mit einem spannenden Ziel.

Januar 2011: Mit Norbert Bahn und Matthias Coppes sind wieder unsere hervorragenden Techniker für Licht und Ton „mit an Bord“. Außerdem verstärkt Anne Graumann in diesem Jahr das CREDO-Team. Das Konzert mit WADOKYO hat sich vor Weihnachten sehr gut verkauft. Die Kalkulation scheint aufzugehen.

3. März (Altweiber) 2011: Anruf aus Berlin (wo man keinen Karneval kennt): Das Büro von Prof. Süßmuth muss leider ihre Teilnahme absagen. Wichtige Termine in der Hauptstadt (u. a. mit dem Bundespräsidenten) verhindern ihr Kommen. Jetzt wird´s ernst. Woher soll nun noch ein Ersatz kommen? Es sind noch zwei Wochen bis Veranstaltungsbeginn. Die Werbung läuft längst. Wir werden den Abend absagen müssen... Es folgen noch einige E-Mails und Telefonate mit der Büroleiterin, in denen wir die Situation deutlich machen. Sie verspricht, mit Prof. Süßmuth die Lage nochmal zu erörtern.

9. März (Aschermittwoch) 2011: Anruf aus Berlin – Sie kommt doch!!! Nein, hängen lassen will man uns nicht. Dann muss der andere Termin halt auf sie verzichten. Wir freuen uns! Am Aschermittwoch ist in diesem Jahr doch nicht alles vorbei...

10. März 2011: Das CREDO-Team trifft sich noch einmal für letzte Absprachen und um das Abschlusskonzert mit WADOKYO und Reinhard Pede durchzuplanen. Es ist gar nicht so leicht, Texte zum Thema „Leidenschaft“ zu finden. Doch im Rahmen des 80. Geburtstags von Autor Janosch bekommen wir sogar kostenlos die Aufführungsrechte für die Geschichte „Oh, wie schön ist Panama“. Das Konzert ist mittlerweile ausverkauft.

18./19. März 2011: Das CREDO-Fieber steigt. Wir holen die Bühne in St. Augustinus, Eller, die wir freundlicherweise wieder ausgeliehen bekommen. Licht und Ton werden im Pfarrsaal St. Maria in den Benden installiert. Die Deko wird geliefert und die Stühle werden gestellt. Sound-Check. Es kann losgehen..

Frau Prof. Süßmuth?«



21. März

Heinz Hilgers

Präsident des Deutschen Kinderschutzbundes

21. März 2011: Heinz Hilgers ist unser Gast. Er war lange Zeit Bürgermeister von Dormagen, Mitglied im Landtag und ist seit vielen Jahren Präsident des Deutschen Kinderschutzbundes. Im Interview erzählt er von seiner katholischen Jugend, seiner Familie und seiner politischen Laufbahn. Natürlich ist auch hier schon seine Lobbyarbeit für Kinder ein großes Thema, das er im Referat fortsetzt. In welcher Welt wollen wir leben? Eine Gesellschaft hat nur eine wirkliche Zukunft, wenn sie die Träger der Zukunft – die Kinder – respektiert. Heinz Hilgers hält ein bewegendes Plädoyer für einen liebevollen und wertschätzenden Umgang mit Kindern und ihren Familien. Es ist ein sehr interessanter Abend und ein guter Start für die CREDO-Themenwoche.



22. März

**Nemo
(Wolfgang Neuhausen)**

Pantomime, Gründer der Clownschoools for Life e.V.



22. März 2011: Wird es heute ein lustiger Abend? Immerhin haben wir einen Clown zu Gast: Wolfgang Neuhausen, besser bekannt als NEMO. Mit seiner stummen Kunst begeistert er Menschen auf der ganzen Welt. Unser Thema zielt aber auf eine von ihm gegründete Aktion mit dem Namen „Clownschoools for life“. NEMO hat eine Clownschoole in Südafrika gegründet, die Kindern aus Armengebieten Selbstvertrauen und eine Zukunft geben will. Im Talk-Teil des Abends gibt er sehr ernsthafte Einblicke in das Leben des Künstlers. Wie er zum „Stummspieler“ und „Auftreter“ wurde und was seine Motivation auch zu schwierigen Szenen, z. B. zum Thema Demenz oder bei Beerdigungen, ist. Dass das Leben aus mehr besteht als aus „ernsthafter Kunst“ hat NEMO im Laufe seiner künstlerischen Tätigkeit gemerkt. Er berichtet nicht nur vom großen Rampenlicht und sozialen Projekten, sondern auch von persönlichen Tiefen. Ein Abend nach NEMOs Geschmack, an dem Ernsthaftes und Lustiges nebeneinander stehen darf – denn so ist auch das Leben. Und als er mit dem Publikum eine kleine Pantomimeübung macht, bleiben in der Tat keine Wünsche an einen unterhaltsamen und nachdenkenswertem Abend offen.



23. März

**Prof. Dr.
Rita Süßmuth**

Bundestagspräsidentin a.D.



23. März 2011: „Frau Prof. Süßmuth, sind Sie angeschnallt?“ Wir holen die ehemalige Bundestagspräsidentin nachmittags vom Flughafen ab. Sie kam an diesem Tag – über Berlin – aus München. Sie sitzt hinten in meinem Familienauto. „Muss man sich bei Ihnen anschnallen?“, fragt sie. „Ja!“ – „Sie haben ja Recht“, antwortet sie und greift zum Gurt. Die Staatsfrau ist sehr sympathisch – eben gar nicht „staats-männisch“. Und sie ist sehr erschöpft, hat sich im Flugzeug nur eine kurze Pause gegönnt. Auf der Fahrt durch die Stadt verhandelt sie telefonisch über eine Hochschulgründung im Ausland. Bevor sie bei unserem CREDO-Abend auftritt, hat sie noch ein Treffen mit Studierenden im buddy e.V., dessen Präsidentin sie ist. Um 19.30 Uhr trifft sie in St. Maria in den Benden ein. Sie wirkt schon etwas lebendiger als noch am Nachmittag. Und dann erleben wir im Laufe des Abends, wie die 74-jährige Professorin immer wacher und mitreißender wird. Am Ende bleiben keine Fragen des Publikums unbeantwortet. Sie spricht über Privates („Wie erholen Sie sich?“ – „Ich reinige die sanitären Einrichtungen unseres Hauses.“) und über Staatstragendes („Der Tag der Maueröffnung war der bewegendste Moment meines politischen Lebens.“). Sie gibt tiefe Einblicke in ihre Vorstellung einer gerechten Gesellschaft und einer den Menschen dienlichen Politik: „Menschen in Not – das können Sie nicht aufschieben! Mir ist ganz wichtig, dass wir wieder mehr lernen, vom Menschen her zu denken. Das Christliche ist mir immens wichtig. Das ist so eine starke Botschaft!“. Ihre Worte sind gewählt und doch nimmt sie kein Blatt vor den Mund: „Wir sollten wieder mehr schaffen, dass wir

das ´wir´ entdecken, denn wenn wir für den anderen da sind, dann beschenkt uns das ja auch. Wir geben ja nicht nur. Seien wir doch so ehrlich zu sagen: „Ja, es baut auch mich auf, anderen zu helfen“. Die Teilnehmer des Abends folgen gebannt ihren Gedanken. Ja, sie ist eine leidenschaftliche Politikerin und engagierte Denkerin mit Humor und Sachverstand. „Sie sehen, ich bin erschöpft hier zu Ihnen gekommen und gehe nun ganz erholt und froh nach Hause. Das war für mich ein wirklich guter Abend bei Ihnen.“ Danke, gleichfalls.



24. März

**Pater Wolfgang
Sieffert**

Gründer der Altstadt-
Armenküche Düsseldorf



24. März 2011: Zu Gast ist an diesem Abend der „Ringer Gottes“, Pater Wolfgang Sieffert. Als Gründer der Altstadt-Armenküche ist er stadtbekannt. Und er ist ein Gast, der die Herzen der Zuhörer im Nu gewinnt. Mit seiner freundlichen und positiven Art spricht er über sein Engagement im Gefängnis und für die sozial Schwächsten. „Leidenschaft ist etwas Aktives. Meine Leidenschaft ist es, zu kämpfen gegen das, was Menschen leiden macht“, sagt er. Er spricht über seinen Glauben und natürlich seine besondere Leidenschaft – das Ringen. Pater Wolfgang ist ein handfester Kerl, dem man abnimmt, was er sagt. Und wenn er von eigenen seelischen Nöten spricht, dann berührt das die Teilnehmer dieses Abends.





25. März

Wadokyo Taiko

Ein Konzerterlebnis
mit Leidenschaft



25. März 2011: Angekündigt hatten wir einen „leidenschaftlichen Abend“, wobei der weit größte Teil des Publikums nicht wusste, worauf er sich mit dem Kauf der Karten eingelassen hatte. Um 11.00 Uhr beginnt bereits der Aufbau in der Franz-von-Sales-Kirche. Unglaublich viele Scheinwerfer, Kabel und technisches Gerät werden in die Kirche getragen. Gemeinsam mit dem Beleuchter der Taiko-Gruppe haben Schüler der Kurt-Schwitters-Schule ein Lichtdesign programmiert, das den Raum in eine neue Welt verwandelt. Genial. Um 19.30 Uhr strömt das Publikum in die Kirche und erlebt bei der 90-minütigen Show eine faszinierende Kombination aus Rhythmus, Energie und echter Leidenschaft. Zwischen den Taiko-Stücken ist der Radio-Sprecher Reinhard Pedé mit Texten zu hören, die einen hervorragenden Kontrapunkt setzen. Ein phantastischer Abend und ein wirklich krönender Abschluss der CREDO-Themenwoche.



28. März 2011: War da noch was? Irgendwie fehlen die abendlichen CREDO-Termine. Ein Blick auf die Feedbacks der Besucher der Themenabende macht Freude und gibt Motivation. Die Referenten und die Art der Veranstaltungen – die kurzweilige Mischung aus Talk, Referat und Publikumsgespräch – sind sehr gut angekommen. Mit im Durchschnitt 90 Besuchern waren die Veranstaltungen gut besucht und in der Kalkulation sind am Ende sogar finanzielle Mittel übrig geblieben, die wir der Nothilfe in Japan zur Verfügung gestellt haben. Die CREDO-Themenwoche ist ein Markenzeichen unserer Seelsorgeeinheit geworden, das in ganz Düsseldorf Beachtung gefunden hat. Und für alle, die nicht dabei sein konnten, gibt es auf unserer Homepage eine einstündige Radiosendung mit Ausschnitten aus allen Veranstaltungen zu hören.

Martin Kürble

Begeisterung soll spürbar bleiben

Mit dem Pastoralkonzept werden die Weichen für die Zukunft unserer Gemeinden gestellt.

Eine der wichtigsten Aufgaben, die der Pfarrgemeinderat übernommen hat, ist die Erstellung des Pastoralkonzeptes. Da dieser Leitfaden die Grundlage für die religiöse Arbeit in unserem Seelsorgebereich darstellt, sind der qualitative Anspruch hoch und die konzeptionelle Arbeit unter Einbeziehung des gesamten Seelsorgeteams und der Ortsausschüsse in den einzelnen Pfarrgemeinden nicht immer einfach.

Wo stehen wir heute?

Wir haben es geschafft, in mehreren Klausurtagungen und durch die Hilfe externer Fachleute, die sich mit konzeptioneller Arbeit auskennen, die zukünftigen Ziele für unser Handeln zu definieren. Wo wollen wir in 15, 20 Jahren mit unserer Seelsorgeeinheit sein, wie reagieren wir auf die Entwicklung der Personal- und Gläubigenzahlen und wie schaffen wir es, auf die sich ändernden Bedürfnisse der bei uns in unterschiedlicher Ausprägung vorhandenen Bevölkerungsschichten und Generationen zu reagieren und das Interesse für Kirche und das Gemeindeleben wieder zu stärken?

Die Grundlagen

In den ersten Monaten haben wir uns sehr intensiv mit der Ausgangslage beschäftigt, untersucht, was es gibt, was es uns bedeutet und was es für die Entwicklung unserer Seelsorgeeinheit bedeutet. Wir haben einen Blick auf die Mitmenschen geworfen, die mit ihrer Unterschiedlichkeit und Individualität, ihren Sorgen und Nöten, ihren Wünschen und Vorstellungen unsere Gemeinden ausmachen. Durch die Zusammensetzung des Pfarrgemeinderates aus Mitgliedern aller Gemeinden entstand ein breites Spektrum mit zahlreichen Informationen über die Kirchengebäude, die kirchlichen Einrichtungen, Verbände, Vereine und sämtliche Gruppierungen.

Dazu kamen die Untersuchungsergebnisse der Sinus-Milieu-Studie, die bereits zu verschiedenen Anlässen

vorge stellt und erläutert wurden. Sie zeigen uns ein Bild der Menschen vor Ort und geben uns die Möglichkeit, mit unserem Konzept darauf zu reagieren.

Ziele formulieren

Gemeinsam mit den Vertreterinnen und Vertretern der Ortsausschüsse taten wir den nächsten Schritt – die Entwicklung einer Vorstellung unserer zukünftigen Seelsorgeeinheit. Wo wollen wir hin und was ist uns dabei wichtig? Wenn man so will, wurde im Rahmen dieser gemeinsamen, zweitägigen Veranstaltung in Arbeitsgruppen und Diskussionsrunden entwickelt, was Ausgangspunkt für die Zielformulierung wurde. Vorbereitet und geleitet wurden diese Klausurtagung durch Herrn Peter Hetzel, der als Unternehmens- und Personalberater viel Know how mitbrachte und uns den roten Faden gab, an dem wir uns dabei orientieren konnten. Eine Arbeit, die bei knapp 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmern nicht mehr intern bewältigt werden konnte.

Ein wichtiger Schritt

Aus diesen Ergebnissen haben wir – wiederum dankenswerterweise unterstützt durch die Agentur dyadesign – die Zielformulierung vorgenommen. Als wichtige Orientierung galt dabei die Vorgabe der fünf Säulen der Pastoral, die durch das Erzbistum zu Beginn herausgegeben wurde.

Hierbei handelt es sich um

- Die lebendige Feier der Liturgie
- Die solide Glaubensverkündigung
- Die missionarische Ausstrahlung
- Das Engagement für Jugend und Familie
- Das caritative Handeln

Leitbild – Profil – Ziele

Aus den vorgenannten Ergebnissen der gemeinsamen Arbeit wurde unser Profil, unser Leitbild entwickelt und formuliert, unter dem die zukünftige Arbeit von Pastoralteam, Pfarrgemeinderat, Haupt- und Ehrenamtlichen sowie allen, die bei der gemeindlichen Arbeit aktiv mitwirken, erfolgen soll.



„Wir gehen mit anderen Menschen liebevoll um, weil alle von Gott geliebt werden!“
„Wir sind begeistert vom Glauben und begeistern andere!“
„Wir bieten jedem ein Zuhause!“

- „Wir bieten jedem ein Zuhause!“**
- Wir geben Sinnangebote.
 - Wir lindern Nöte.
 - Wir machen Gemeinschaft spürbar.
 - Wir begleiten mit Seelenberatung und Glaubenswissen.

Diese drei Leitbildsätze bilden gleichzeitig unser Profil und bilden mit den nachstehend zugefügten Unterpunkten unsere Ausrichtung, unsere Vision.

- „Wir gehen mit anderen Menschen liebevoll um, weil alle von Gott geliebt werden!“**
- Wir achten einander und achten aufeinander.
 - Wir verbinden Generationen miteinander.
 - Wir sehen in unserer Vielfalt die Chance für die Zukunft.
 - Wir sehen das Ehrenamt als wesentlichen Bestandteil unserer Gemeindegarbeit.
- „Wir sind begeistert vom Glauben und begeistern andere!“**
- Wir sind überzeugte und überzeugende Christen.
 - Wir sind einladend.
 - Wir füllen Liturgie mit Leben.
 - Wir holen den Glauben ins Leben und die Lebendigkeit in den Glauben.

Und wie kommen wir dahin?
 Aus dem Profil wiederum haben die Mitglieder aus Pfarrgemeinderat und Pastoralteam Ziele entwickelt, die konkreter beschreiben, was innerhalb der nächsten Jahre erreicht werden soll. Daraus erarbeiten wir derzeit einen Maßnahmenkatalog, der aus einzelnen Aktivitäten besteht, die kurz- bzw. langfristig umgesetzt werden sollen. All das bildet das Pastoralkonzept und soll bis zum Sommer dieses Jahres zusammengestellt und den Ortsausschüssen, den Kirchenvorständen, dem Kirchengemeindeverband und den Gremien und Verbänden vorgestellt werden, bevor es anschließend dem Erzbistum in Köln vorgelegt wird. Nach dessen endgültiger Freigabe kann das Konzept offiziell angewendet werden und bildet zukünftig den Leitfaden für unsere Arbeit in der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen. Noch liegt ein gutes Stück Arbeit vor uns, jedoch ist das Ziel greifbar nahe und wir haben die Chance, die bisherige intensive Vorarbeit zu einem guten Abschluss zu bringen.

Martin Philippen

»Wie war



Pfarrer Kay Faller über seine ersten Monate in der Stephanus-Gemeinde, über die Ökumene und die Lebensqualität in Düsseldorf

Bei Politikern zieht man nach 100 Tagen eine erste Bilanz. Die Kirche denkt in größeren Zeiträumen, und so kann ich Sie nach rund 200 Tagen befragen.

In der Katholischen Kirche schickt der Kardinal den Priester, bei der Evangelischen Kirche wählt das Presbyterium den Pfarrer aus einer Vielzahl von Bewerbern. Wie klappt die Zusammenarbeit mit dem Presbyterium, das ja viel mehr Macht hat als unser Pfarrgemeinderat?

Kay Faller: Das Presbyterium ist ein gemeinschaftliches Leitungsgremium, wie ein Stadtrat. Es entscheidet über alle Belange. Jede und jeder ist Experte auf anderem Gebiet. Das entspricht dem biblischen Verständnis von Kirche, in der es viele Gaben gibt. Von daher sehe ich mich nicht als Gegenüber, sondern als Teil des Presbyteriums.

Ihre drei Vorgänger waren ja mehr als 25 Jahre in Wersten und haben die Gemeinde geprägt. Ich stelle es mir nicht leicht vor, in eine so fest geprägte Gemeinde zu kommen.

Kay Faller: Es gibt immer Prägungen und Traditionen. Das ist gut. Die evangelische Gemeinde ist im Aufbruch und Umbruch. Natürlich können wir Neuen, Frau Wolandt und ich, nicht das Gleiche machen wie zuvor. Allein, dass eine Pfarrstelle weggefallen ist, ändert was. Manche Veränderungen schmerzen, andere sind eine Chance. Wir bekommen viele positive Rückmeldungen.

Eine auffällige Änderung ist ja die Aufhebung der Pfarrbezirke.

Kay Faller: Die Kölner Landstraße ist eine soziale Trennlinie. Wir fanden es nicht sinnvoll, diese zu zementieren. Darum machen wir z.B. die Konfirmandenarbeit zusammen. Bei Beerdigungen ist es in der Regel so, dass jeder von uns eine „Beerdigungswoche“ hat. Kirche ist die Einheit in der Vielfalt. Burgmentalität „Mein Bereich, mein Bezirk“ widerspricht dem.

Ich provoziere mal etwas: Unsere Priester haben jedes Wochenende zwei oder drei Gottesdienste. Sie haben einen Sonntagsgottesdienst alle zwei Wochen. Was tun Sie den ganzen Tag?

Kay Faller: Für einen Sonntagsgottesdienst brauche ich alles in allem acht bis zehn Stunden. Aber es gibt ja nicht nur den. Wir haben Kindergartengottesdienste, Schulgottesdienste, Andachten, Konfirmanden-Arbeit, Seelsorge, Beerdigungen, Wochenendseminare ... Dazu kommt viel Verwaltungsarbeit. Das ist in der katholischen Kirche anders geregelt. Ich habe hier in Wersten noch nicht meine Stunden aufgeschrieben, aber in meiner letzten Stelle kam ich auf 65 bis 70 Stunden pro Woche.

Die Predigt ist ja im evangelischen Gottesdienst das Wichtigste. Ich kenne Protestanten, die nur wegen einer

die Predigt? «



guten Predigt sonntags in die Kirche gehen.

Kay Faller: Meine pflegebedürftige Großmutter fragte immer: „Wie war die Predigt?“, nicht: „Wie war der Gottesdienst?“ Die Predigt hat im evangelischen Bewusstsein einen

sehr hohen Stellenwert. Ich versuche, den ganzen Gottesdienst von der Predigt her zu strukturieren, alle Texte aufeinander abzustimmen, in den Gebeten auf die Themen der Predigt einzugehen. Doch nicht jede Predigt gelingt. 50% einer Predigt ist, was der Hörer damit macht.

Auf der Internetseite Ihrer Gemeinde wünschen Sie sich lebendige Gottesdienste. Was verstehen Sie darunter?

Kay Faller: Meine Überzeugung: Die Gemeinde gestaltet den Gottesdienst. Er ist lebendig, wenn Menschen mit ihren Erfahrungen, mit ihren Fragen, mit ihren Hoffnungen zu Wort kommen. Darum versuche ich, möglichst viele zu integrieren, Symbole zu verwenden. Das habe ich selber mit drei Jahren im katholischen Kindergarten so erlebt.

Nochmals zur Internetseite: Sie wünschen sich auch eine lebendige Jugendarbeit. Was haben Sie vorgefunden? Was haben Sie vor?

Kay Faller: Da ist einmal die Sozialarbeit im Jugendhaus auf der Werstener Dorfstraße, dann das kirchenmusikalische Angebot und weiter eine Jugendgruppe. In meiner vorigen Gemeinde habe ich die Jugendarbeit von den Konfirmanden her neu aufgebaut. So etwas wünsche ich mir hier auch. Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit.

Welchen Eindruck haben Sie von der Ökumene hier vor Ort?

Kay Faller: Die Ökumene ist erfreulich lebendig, offen und vertrauensvoll. Doch wir sind auf beiden Seiten im Umbruch. Nun müssen wir sehen, welche Sachen weitertragen und wo wir neue Wege beschreiten müssen.

Was wünschen Sie sich in der Ökumene?

Kay Faller: Kirche existiert in der Vielfalt. Wir ergänzen uns gegenseitig, sind gemeinsam auf dem Weg. Alle Abgrenzungen sind in Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Entkirchlichung nicht sinnvoll. Wir müssen uns gemeinsamen als Christen in dieser Welt entdecken und erleben, gerade hier vor Ort. Ökumene hat dann eine Chance, wenn Menschen spüren: Wir gehören trotz mancher Unterschiede zusammen und haben einen Glauben. Auch Ökumene ist die Einheit in der bunten Vielfalt.

Sie kamen aus Düren nach Düsseldorf. Was waren Ihre Erwartungen?

Kay Faller: Ich habe mich auf das kulturelle Angebot in Düsseldorf gefreut, dass ich einfach mal ins Theater, ins Kino, in die Tonhalle gehen kann. Das habe ich bis jetzt erst zweimal geschafft. Meine Zeit für Kultur ist leider nicht so dick gesät. Allein das Gefühl, ich könnte, wenn ich wollte, ist ein Gewinn an Lebensqualität. Ich fühle mich in Düsseldorf sehr wohl.

Ihre Stärken und Schwächen?

Kay Faller: Meine Stärken: Ich sprudele gern vor Ideen, ich bin lebensfroh und kommunikativ. Meine Schwächen: Ich nehme mir viele Dinge zu sehr zu Herzen und manchmal grenze ich mich zu wenig ab.

Das Gespräch führte Klaus Napp.

Erstkommunion



Firmung



Rund 600 ehrenamtlich Aktive feiern das große Danke-Fest

Zur guten Tradition geworden ist das Danke-Fest für alle ehrenamtlich Aktiven und Unterstützer der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen. Zum zweiten Mal feierten die zahlreichen Gäste aus allen Rheinbogen-Gemeinden im Festzelt, das von den Werstener Schützen zu Verfügung gestellt wird. Bestens unterhalten wurden sie dabei von Kabarettist und Comedian Frank Küster & Freunden. Für das leibliche Wohl haben wieder die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesorgt.





Viel zu entdecken in St. Joseph

Viele Kunstwerke bereichern den Kirchraum

Kann und konnte sich die »Arbeitnehmer-Pfarre« St. Joseph, Düsseldorf-Holthausen - jetzt in 2011 einhundertundsechs Jahre alt - so etwas wie »Kunst« leisten?

Nach den Notizen des Heimatvereins Holthausen-Itter-Himmelgeist (in dessen Kalender von 2005), mussten Holthausener vor 1905 »jährlich Abgaben an die Pfarre in Himmelgeist« entrichten (!) - und die Mutterpfarrei war bis dahin in Itter zu Hause! Wie soll sich da Kunst in St. Joseph, Holthausen, angesammelt haben? Selbst Johannes Adenauer - der Bruder unseres Altkanzlers und erster Pfarrer von St. Joseph - hatte damals sicher noch keine allzu guten Beziehungen, die ihm zu Kunstschätzen für seine Pfarre verholfen hätten.

Aber trotz des vermutlich bescheidenen Startes 1905 hat sich in St. Joseph im Laufe der Zeit doch einiges angesammelt, was zur »Kunst« gerechnet werden kann und muss!

Dafür sorgten z. B. der Kirchbauverein von 1908, ein Paramentenverein von 1912, - die sonntäglichen Sammlungen in der Pfarrgemeinde, die Schwestern des hl. Augustinus ab 1913 mit Kloster, Kindergarten und

Handarbeitsschule (Christenserinnen, die leider 1976 mangels Nachwuchses aufgegeben haben) und eben die vielen privaten Spenden, von denen neben der Deckung der »Betriebskosten« schon mal etwas für die Kirchenausstattung - für »Kunst« - ausgegeben werden konnte. Nach der Erweiterung der Kirche 1913 schenkten die Eheleute Anton Henken (ihr Name wird - wie damals üblich - leider nicht erwähnt) der Kirche den Hochaltar, gefertigt von den Bildhauern Tellmann und Lammen aus Erkelenz.

Die Mitglieder des »Frauen- und Müttervereins« stifteten 1913 den Unterbau des Altars und die Kanzel, die sie später = 1997 - jetzt als kfd - renovieren ließen.

Trotz des ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit brachten es die Gemeindemitglieder und die der Nachbargemeinden fertig, St. Joseph bestens mit Kunst auszugestalten. So spendete 1929 die Reisholzer Pfarre St. Elisabeth eine »Elisabeth«, die Schützenbruderschaft den Hl. Sebastian, Frau Martha Jücker die Hl. Theresia und ein Unbekannter den Hl. Aloisius.

Ausgerechnet aus einem KÖLNER Konzertsaal stammte die Orgel, die 1935 im Querschiff errichtet wurde!

Die Kirche bekam neue Fenster: Motive, Künstler und Werkstatt suchten die Gemeindemitglieder aus, unter Beteiligung der Jugend! Den Auftrag, die Fenster nach den Entwürfen des Künstlers Hubert Sperling aus Krefeld anzufertigen, erhielt 1953 die Glaswerkstatt Derix, damals in Kaiserswerth (heute bekannt als Anfertiger des Richter-Fensters im Kölner Dom).

Nach dem 2. Weltkrieg, den St. Joseph mit nur geringen Schäden überstanden hatte, musste 1955 dringend renoviert werden. Dafür haben die Pfarrmitglieder (6.000 Seelen) 30.000 DM aufgebracht. Am 28.11.1965 weihte Professor Zimmermann (aus Köln) die neue Seifert-Orgel ein – eine der besten Orgeln in Düsseldorf!

Der renommierte Düsseldorfer Künstler Bert Gerresheim schuf 1979 den neuen Zelebrations-Altar. Das Hauptbild auf der zum Volke ausgerichteten Seite zeigt die Kreuzigung Christi – und im Hintergrund die „HENKEL-Werke“! Die Begegnung mit den Emmaus-Jüngern und das alttestamentarische Motiv „Opfer des Isaak“ finden sich auf den Seiten des Altars – eine gelungene Verbindung vom Leben Jesu mit der Gegenwart. Passend dazu der Ambo mit den Verkündern.

1995 bis 1998 erfolgte eine umfassende Bestandssicherung, damit zum 100-jährigen Jubiläum von St. Joseph alles glänzte!

Hans Steinmetz

Termine Juni – November:

2. Juni:

Ewiges Gebet St. Hubertus, Itter

4. Juni:

Rock Café in St. Joseph, Holthausen

5. Juni:

Gottestracht in St. Hubertus, Itter

5. Juni:

Pfarrfest St. Joseph, Holthausen

19. Juni, 19.30 Uhr:

Stunde der Musik in St. Maria Rosenkranz, Wersten

2./3. Juli:

Nachtwallfahrt nach Nievenheim

3. Juli:

Aktion »Tausend Tische für den Sonntag«,

Infos www.kirche-in-duesseldorf.de

10. Juli:

Pfarrfest Wersten in St. Maria in den Benden, Wersten

16. Juli, 21.00 Uhr:

Open-Air-Konzert Pfarrgarten St. Nikolaus, Himmelgeist

17. Juli:

Afrika-Tag in St. Hubertus, Itter

13.-16. August:

Schützenfest in Itter

15.-21. August:

Weltjugendtag in Madrid

20.-23. August:

Schützenfest in Himmelgeist

3.-6. September:

Schützenfest in Holthausen

18. September:

Pfarrfest in St. Hubertus, Itter

24./25. September:

Pfarrfest in St. Nikolaus, Himmelgeist

9. Oktober, 17.00 Uhr:

Jubiläumskonzert der Chorsingschule, St. Joseph, Holthausen

16. Oktober:

Jahreszeitenfrühstück in St. Hubertus, Itter

16. Oktober, 17.00 Uhr:

Konzert „Cembalo + Orgel“ in St. Hubertus, Itter

4. November:

Ewiges Gebet in St. Nikolaus, Himmelgeist

6. November:

Patrozinium St. Hubertus, Itter

14. November:

Ewiges Gebet in St. Joseph, Holthausen

19. November, 20.30 Uhr:

Eine kleine Himmelgeister Nachtmusik in St. Nikolaus, Himmelgeist

20. November:

Basar in St. Joseph, Holthausen

20./21. November:

Basar Wersten in St. Maria Rosenkranz, Wersten

27. November:

Familiensonntag in St. Hubertus, Itter

Wir feiern die Heilige Messe:

Samstag	17.00 Uhr	St. Laurentius
	18.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Nikolaus
Sonntag	8.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	9.30 Uhr	St. Hubertus
	9.30 Uhr	St. Maria in den Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Montag	8.30 Uhr	St. Maria in den Benden
Dienstag	9.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	14.30 Uhr	St. Joseph
	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	19.00 Uhr	St. Maria in den Benden
Donnerstag	9.00 Uhr	St. Maria in den Benden
	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

Darüber hinaus feiern wir regelmäßig Familienmessen, Jugendmessen, Heilige Messen in den Seniorenheimen unserer Stadtteile, Schulgottesdienste, Wortgottesdienste für Familien mit kleinen Kindern, Wort-Gottes-Feiern und Andachten. Die komplette Gottesdienstordnung unserer Seelsorgeeinheit finden Sie immer aktuell unter www.meinegemein.de und in den Schaukästen an unseren Kirchen.

Ansprechpartner:

Pfarrer Frank Heidkamp

Burscheider Str. 20, Tel. 76 31 05,
E-Mail: frank.heidkamp@meinegemein.de

Pfarrvikar Hubert Clement

Am langen Weiher 21, Tel. 79 17 89,
E-Mail: hubert.clement@meinegemein.de

Diakon Ulrich Merz

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08,
E-Mail: uli.merz@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16,
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Ruhestandsgeistlicher Prälat

Hermann-Josef Kusen

Mendelweg 2a, Tel. 7 59 81 18

Ruhestandsgeistlicher Werner Kleine-Boymann

Flemingweg 3, Tel. 75 38 72

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: kantorin@meinegemein.de

Kantor Rudolf von Gersum

Tel: 76 89 94, E-Mail: kantor@meinegemein.de

Verkehrshelfer gesucht

- **Einsatzort:** Wersterner Kreuz oder Ickerswarder Straße
- **Einsatzzeit:** Montag bis Freitag 7:30 bis 8:15 Uhr
- Sie erhalten eine Aufwandsentschädigung von **7,- Euro pro Einsatz** (ohne Abzüge oder Minderung eventueller Sozialleistungen)
- Ausrüstung wird gestellt
- Einweisung durch Verkehrspolizei
- Bei Interesse oder Rückfragen wenden Sie sich gern an:
Mobil: 0163 - 60 45 8 31
Home: 0211 - 210 98 600

Elterninitiative Sicherer Schulweg in Wersten



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 20, 40591 Düsseldorf,

Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41

E-Mail: buero@meinegemein.de

montags, dienstags, mittwochs, freitags: 9 – 12 Uhr

dienstags, mittwochs, donnerstags: 16 – 18 Uhr

Sekretärinnen: Nicole Hinken,

Angelika Moll, Heide Nöchel, Bettina Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf,

Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67,

E-Mail: hubertus@meinegemein.de.

Wir sind für Sie da: mittwochs: 9 – 12 Uhr

Sekretärin: Heidemarie Lenzen-Zerres



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,

Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,

E-Mail: joseph@meinegemein.de

Wir sind für Sie da:

montags, donnerstags, freitags: 9 – 12 Uhr

dienstags, mittwoch, donnerstags: 15 – 17 Uhr

Sekretärin: Ursula Pyschik



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf,

Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17,

E-Mail: nikolaus@meinegemein.de.

Wir sind für Sie da: mittwochs: 16 – 18 Uhr

Sekretärin: Angelika Moll



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf



St. Laurentius | Holthausen

Kaldenberger Str. 6, 40589 Düsseldorf

Pfarrbüros der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen



Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Begegnung – mit Gott und der Welt